

Deutsche Wacht

(Früher „Cillier Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrng. u. Administration Herrng. G. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—5 Uhr Nachmittag. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 14.

Cilli, Sonntag, den 15. Februar 1885.

X. Jahrgang.

Die Hilfe der Slovenen werthlos!

Wien, 13. Februar.

Die Gebühren-Novelle ist gefallen, der Reichsrath bis zum nächsten Donnerstag vertagt, um den Abgeordneten den Genuß des Carnevals nicht zu schmälern, obwohl sich kaum ein Fälschungsspielfeld vorstellen läßt heiterer als es das Coulißentheater des Parlaments mit dem komisch-feierlichen Nachspiel in der heutigen Sitzung darbot. — Manchem Volksvertreter, und voran dem Finanzminister, wird auch die Freude am Carneval gründlich verdorben sein. Heute schon dürften sie sich in einer ziemlich flauen Mischermittwoch-Stimmung befinden. Hatte sich doch Herr v. Dunajewski mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Novelle eingesetzt und an die sittliche Pflicht der Abgeordneten appellirt, für die Erhöhung der Staatseinnahmen zu stimmen. „Sie sollten sich nicht durch den Mißmuth der Wähler leiten lassen“, meinte er, „die Volksvertreter seien da, für den Bedarf des Staatshaushaltes zu sorgen und verträten auf diese Weise am besten die Volksinteressen.“

Ob auch die galizische Flußregulierung im Interesse des österreichischen Volkes aus Staatsmitteln besorgt werden soll, darüber schwieg der Minister weislich, allein wenn es sich um Auslagen für Galizien handelt, da sind die polnischen Delegirten die eifrigsten Centralisten, da ist das polnische Interesse immer ein österreichisches Staatsinteresse, da schweigen vollständig die jagellonischen Traditionen. Noch eine interessante Mittheilung machte der Herr Minister. „Ich besorge“, rief er der Linken zu, „daß Sie mit mir noch sehr lange werden Geduld haben müssen.“

Er fühlt sich also sehr sicher, in einem Maße, daß man von den besten Hoffnungen befeelt werden könnte. Leider ist die Abstimmung darnach ausgefallen, daß diese Hoffnungen wieder

zerstört werden. Wir leben nämlich in Oesterreich im Reiche der Unwahrscheinlichkeiten. Was in jedem anderen constitutionellen Staate mit Nothwendigkeit eintreten müßte, daß eine Regierung auf zwei so eclatante Niederlagen, wie sie dieselbe im Congrux-Gesetz und in der Gebühren-Novelle erlebt hat, abtreten müßte, ist bei uns nicht zu erwarten. — Im Staate des „Zusamendröck!“ wird durch solche Niederlagen eine Regierung nur mehr befestigt, denn sie denkt nicht an eine Demission wegen eines votums der Jerusenen Vertreter des Volkes und diese „über den Parteien“ erhabene Stellung imponirt. Oder sollte Herr v. Dunajewski noch zu Anfang der Sitzung auf eine Majorität der Regierung gerechnet haben? Möglich ist es immerhin. Man wußte zwar, daß die bauerlichen Abgeordneten aus den deutschen Gegenden gegen die Novelle stimmen werden, daß einer derselben, der clerical angehauchte Ruf, den Antrag auf Rückverweisung an den Ausschuß stellen werde, was gleichbedeutend mit dem Begräbniß der Vorlage ist, allein es war in den letzten Tagen gelungen, die Herren Slovenen zu gewinnen und mit diesen hoffte man vielleicht doch in den letzten Minuten zu siegen. Da blieben die Dalmatiner aus, die Diechtensteins zogen sich in die Couloirs zurück, die deutschen Bauern (auch Bärnsfeind) stimmten für Ruf, nur die Slovenen traten wie ein Mann für die Regierung ein — umsonst!

Es wird Sie besonders interessieren zu erfahren, wie denn die slovenischen Abgeordneten, die sich in der letzten Zeit sehr halsstörig zeigten, captivirt werden konnten. — Die Weigerung des Cultusministers, in den Mittelschulen von Cilli und Marburg Parallelcassen einzuführen und die Lehrerbildungsanstalt in Marburg zu slovenisiren, die kühle Reserve des Ministerpräsidenten auf die Beschwerde des Grafen Ho-

henwart hatten die Abgeordneten aus „Slovenien“ in eine geradezu oppositionelle Haltung getrieben. Jetzt bei der Gebührennovelle war die Gelegenheit geboten, den Wirth oder vielmehr die Zahl ihrer Stimmen in die Wagschale zu werfen und sich dafür einen Preis auszubedingen. Die Regierung soll in der That Zusagen gemacht haben, welche jedoch nicht das ganze Maß der slovenischen Wünsche erfüllen. Versprochen soll ihnen sein, daß die Lehrerbildungsanstalt in Marburg mehr slovenische Vortragsgegenstände erhalten und im Cillier Gymnasium der Versuch mit Parallelcassen gemacht werden soll — wenn dieselben dem Staate nichts kosten.

Daraufhin stimmten die Herren Goedel, Bosnjak und Consorten gegen den Russen Vertagungsantrag, trotzdem sie von ihren nationalen Brüdern in Steiermark ausdrücklich aufgefordert worden wären, gegen die Gebühren-Novelle zu stimmen. Wie flau mag es diesen Herren jetzt zu Muthe sein! Wie werthlos sind ihre paar Stimmen geworden, da sich trotz derselben eine Majorität von 25 Stimmen gefunden hat, die sie niederschmetterten und mit welcher fahenjammerlichem Gewissen müssen sie, die klugen Staatsmänner, vor ihren Areopag treten um einzubekennen: mit unserer Weisheit haben wir es nicht besser verstanden, als unsere Wähler. Wir haben der Regierung nur den Beweis geliefert, daß unsere Fraction viel zu klein ist, als daß sie den Ausschlag geben könnte, daß unsere Stimmen daher keinen Preis werth sind. In der That gilt im Parlamente die Ansicht, daß die galizische Delegation in dem Anspruch auf moralische Hochschätzung nur einen glücklichen Rivalen hat, das ist die slovenische Delegation. Um den Preis der Herabdrückung der Volksbildung, um das verhasste deutsche Wort aus der Schule auszumerzen,

aus dem slavischen Völkerconcerte gestrichen sein wollen. Und nun zur Sache!

Man kann gleich beim Eintritt in's irdische Wesen nicht vorsichtig genug sein, besonders was die Wahl seiner Eltern betrifft. „Wer als Deutscher geboren wird, den hat Gott hinlänglich gestraft.“ So argumentirt allen Ernstes der Russe. Doch hat er — zu seiner Rehabilitirung sei dieses gesagt — dieses Zartgefühl gegen uns Deutsche nicht mit auf die Welt gebracht. Es soll erst seit der Theilung Polens datiren, und klingt noch in dieser Fassung wohl harmloser, als wenn es in einem anderen Sprichworte gleichfalls russischer Provenienz heißt: Es wird dem Herzen leichter, wenn Du auf die Deutschen fluchst.“ Zweifellos russisch aber und auf den ersten Blick als solches erkennbar präsentirt sich folgendes Sprichwort: „So viel Russen, so viel Stöcke; so viel Deutsche, so viel Hunde.“

Doch wandern wir zu den Lithauern, die zwar nur wenig mit den Slaven stammverwandt sind, und hören wir, was diese über uns meinen. Hier herrscht unter den niederen Ständen gar der Glaube, der Deutsche rede keine eigentliche Sprache, sondern verständige sich nur durch unarticulirte Gefühlslaute. Wundern man sich da noch, wenn bei ihm von Mund zu Mund geht: „Der Deutsche wird schon noch so geistig werden wie der Lithauer“

Der Deutsche im slavischen Sprichwort.

Von Professor Ferdinand Drexler.

Es hat an sich nichts Auffallendes, daß ganze Nationen in ihrem wechselseitigen Verkehre unter einander ihr Thun und Treiben, ihre Sitten und Gewohnheiten, kurz alles, was den sogenannten Nationalcharakter ausmacht, ebenso mit scharfen Augen beobachten und einer prüfenden Beurtheilung unterziehen, wie die einzelnen Individuen, sobald dieselben in ein näheres Verhältniß zu einander getreten sind. Höchst lehrreich aber sind die Resultate, welche diese gegenseitige Völkerkritik zu Tage fördert. Denn nur in den seltensten Fällen treten uns diese als der unparteiische, vorurtheilsfreie Ausdruck objectiver Thatsachen entgegen, sondern halten uns in ihrer subjectiven Färbung gleichsam einen Spiegel vor Augen, in dessen Lichte wir erkennen, wie eine Nation über die andere denkt und fühlt, je nachdem sie gegen dieselbe Wohlwollen und brüderliche Gesinnung im Herzen trägt, oder den Eingebungen des Hasses und der Verachtung folgt. Noch klarer aber lesen wir in diesem Spiegel, sobald diese Urtheile in der concreten, bündigen Form eines Spruches oder Sprichwortes sich uns darstellen. Dann erst kann man sie so recht eigentlich als aus der Quelle der Nationalgesinnung hervorgegangen betrachten, indem sie geflügelten Worten gleich von Mund zu Munde gehen,

sich schnell dem Gedächtnisse einprägen, in der Brust aller Gleichgesinnten Widerhall finden, auch von den Nichtprüfenden bereitwilligst geglaubt werden und so ins Eigenthum der gesammten Nation übergehen.

Auf Grund dieser einleitenden Bemerkungen mögen mir die geneigten Leser gestatten, das Schatzkästlein des slavischen Volkswizes auf einige Augenblicke zu öffnen und ihre Aufmerksamkeit nur auf diejenigen Gegenstände der recht reichhaltigen Sammlung zu lenken, welche die Slaven auf dem international-deutsch-slavischen Völkermarkte an sich gebracht haben und daher für den deutschen Beschauer nicht minder von Interesse sind, als für den slavischen Besitzer. Dabei will ich aber den Grundsatz festhalten, von den Slaven im allgemeinen zu reden. Denn ich bin weit entfernt, etwa den Tschechen oder unseren freundnachbarlichen Slovenen zu nahe treten, oder die Andacht der in dem neu errichteten deutsch-slavischen Freundschaftstempel Versammelten durch Frivolität stören zu wollen. Sollte ich aber dennoch auch von ersteren reden müssen, so verschulde dieses nicht ich, sondern erstens meine Quelle, zweitens die Größe der Nation, die sich nicht ignoriren läßt, endlich meine Ueberzeugung, daß die Tschechen doch lieber ihr Eigenthumsrecht auf das von mir Vorgebrachte und ihnen Zugehörige würden bekennen, als

sind die Herren zu jeder materiellen Mehrbelastung geneigt. Sie stimmen für die Nordbahn, vorlage, für die galizische Flußregulierung, für die Bühnennovelle, sowie sie für den Petroleum- und Cafézoll stimmen; sie stimmen für alle materiellen Lasten nur um den culturellen Rückschritt zu fördern.

Die erste Schwalbe.

Das Unerwartete ist geschehen. Die Bühnennovelle, welche der Herr Finanzminister als einen wesentlichen Bestandteil seines Finanzprogrammes bei Einbringung des Budgets declarirt hatte, wurde in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses mit 160 gegen 135 Stimmen abgelehnt.

Wir haben bereits in unserer letzten Nummer den parlamentarischen Scandal gekennzeichnet, dessen Opfer die Steuerträger sein sollen. Wir haben bemerkt, daß am verflossenen Dienstage die Generaldebatte über gedachte Novelle plötzlich abgebrochen wurde, weil der eiserne Ring der Rechten bedenkliche Sprünge zeigte, die nothgedrungen verschweift werden mußten. Daß in es diese Sprünge der Schmiedekunst spotten würden, konnten wir nach unserer Empirie nicht annehmen. Wir stehen daher sprachlos einem Ereignisse gegenüber, dessen Konsequenzen, wenn die Begriffe des Parlamentarismus innerhalb der sechs Verjährungsjahre nicht radical andere geworden sind, sich in den nächsten Tagen zeigen müssen. Vorläufig stehen wir im Banne eines gewiß gerechtfertigten Erstaunens, und wie Carl der VII. von Frankreich, als er nach einer Reihe bitterster Schicksalschläge die Nachricht von dem Siege der Jungfrau erhielt, so möchten auch wir fragen: „Und darf ich — Bischof, darf ich Wunder glauben?“

Gerade in der abgelaufenen Woche war dem untersteirischen Bürgerthum, dem deutschen Mittelstande, ein schwerer Schlag zugebracht worden. Nach dem Vortrage der slovenischen Abgeordneten, um Errichtung slovenischer Parallelschulen an den Gymnasien von Marburg und Cilli wurde hinter den Coulissen des Parlamentes um das Mark unseres Deutschthums verhandelt; die Nachfrage nach unseren deutschen Bildungsstätten war eine überaus starke und Gerüchte von einer bevorstehenden Convertirung wurden laut. Zwar kennen wir noch nicht den endgültigen Abschluß des Tauschgeschäftes,* das heute allerdings illusorisch erscheint, allein die ostentativ zur Schau getragene frohsinnige Aufgeblasenheit der slovenischen Presse, welche ihre Abgeordneten als das Zünglein an der Waage

*) Die uns inzwischen zugekommene und an erster Stelle veröffentlichte Wiener Correspondenz gibt uns allerdings einige Aufklärungen.

oder: „Er ist wie ein Deutscher, er versteht das Wort vernünftiger Leute nicht?“ Es ist aber auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der lithanische Schalk uns in diesem Sprichworte unsere Begriffsfähigkeit fühlen lassen will, von der er — und mit ihm auch der Tscheche — überzeugt ist, nur daß der letztere im Gefühle seiner geistigen Ueberlegenheit noch unverblümt sagt: „Rede einmal mit ihm wenn's ein Deutscher ist.“ Ueberhaupt versteht sich der Tscheche besonders gut darauf, uns Deutsche zunächst zu dummen, schwerfälligen Menschen zu stempeln und sodann sein selbstgeschaffenes Ideal mit dem Lämpchen des slavischen Wises zu beleuchten: „Stumm sind die Deutschen hinter den Bergen, stumm die Fische unter dem Wasser; uns aber beschenkt Gott mit Brot und Sprache.“ Oder sollte unser Stummsein etwa die Bezeichnung Nemec verschuld. n? Dann wäre es ein ethymologisch zu erklärendes Sprichwort, und ich hätte unjerem Nachbar Unrecht gethan. Allein ganz werden sich die Tschechen gegen obigen Vorwurf nicht verwahren können. Soll sich ein Tscheche, der schon lange Jahre auf deutscher Erde hauste, in gerechter Entrüstung über die deutsche Schwerfälligkeit zu der denkwürdigen Aeußerung haben hinreißen lassen: „Was sein te die Deutsche für dumm Volk, bin uf zehn Jahr hier und verstehn sie mir no nit.“ Muß

hinstellte, ließ vermuthen, daß die alten Wünsche die vor der Budgetdebatte, wie die Erzählungen von der Seeschlange zur Sauerungurkenzeit, immer aufs neue laut werden, diesmal der Erfüllung näher gerückt seien. Die slovenischen Abgeordneten hatten aber auch die Regierung in der Congruadebatte ihre Macht fühlen lassen. Sie hatten, indem sie für ihre Protectoren, die Capläne, mit den Liberalen stimmten, eine Herkulesarbeit geliefert und gezeigt, daß ausschließlich sie allein im Stande wären, die Majorität zur Minorität zu machen. Auf dieses von reinstem Egoismus dictirte Heldentüchchen pochend, traten sie vor den Ministerpräsidenten, demselben ihre gewichtigen Stimmen für die Bühnennovelle verblümt in Aussicht stellend, falls ihrem langjährigen Begehren endlich Folge gegeben würde. Die Herren mußten guter Hoffnung gewesen sein, denn sie st i m m t e n g e s t e r n, als trügen sie oder ihre Wähler die Schätze Hinterindiens in der Westentasche, für die Bühnennovelle. Sie hatten wieder ganz, wie zur Zeit der Debatte über die Grundsteuerregulierung vergessen, daß gerade ihre Wählerschaft zu der materiell ärmsten in Oesterreich rangire, daß sie durch diese neue Steuer, wenn letztere auch das Bürgerthum noch empfindlicher treffe, dem Lindmanne die Existenzmöglichkeit in leichtsinnigster Weise erschweren. Ließe die politische Reife des slovenischen Volkes nicht Alles zu wünschen übrig, stünde es nicht im Banne unverfrorener Pfarrhofpolitiker, so müßte es über das Cadeau, das ihm die Herren Bosnjak und Consorten zudachten, mehr als empört sein.

Die Mehrbelastung, welche durch die Bühnennovelle die untersteirischen Deutschen getroffen hätte, würde circa 80.000 fl. jährlich ausgemacht haben und außerdem hätten sie für diese neue Last auch die Mäckerprovision wahrscheinlich entrichten müssen, welche in der Errichtung slovenischer Parallelschulen an den Gymnasien von Marburg und Cilli bestanden hätte. Wir müßten Allbekanntes wiederholen, wollten wir von der schreienden Ungerechtigkeit sprechen, welche darin bestehen würde, wenn man unsere Gymnasien slovenischen Professoren überantwortete, deren Befähigungsnachweis zumeist mit der Kenntniß der slovenischen Sprache beginnt und endigt. Man würde dadurch den beiden Anstalten die besten Lehrkräfte entziehen, die geistige Concurrenz würde schwinden und an Stelle allseitig gebildeter Männer würden nationale Eiferer treten, deren Durchschnittsbildung sich über die Niederungen der Mittelmäßigkeit kaum erheben würde. Es wird aber gewiß keinem deutschen Philosophen und wohl auch keinem tschechischen oder polnischen beifallen, slovenisch zu lernen, damit er dereinst an den wenigen Syn-

nassen Sloveniens Vorträge halten könne, denn die slovenische Sprache ist, ganz abgesehen von ihrer Eignung für höhere Unterrichtszwecke, nirgends bekannt, sie wird außer ihrem Bereiche nirgends in der weiten Welt gesprochen, und selbst in Untersteiermark, das man als einen Theil des Südslavenreiches reclamirt, giebt es keine Stadt, ja kein bedeutender Markt, in denen sie die Umgangssprache der gebildeteren Classen wäre. Das Streben nach slovenischen Parallelschulen entspringt auch keinem natürlichen Bedürfnisse, sondern lediglich dem Wunsche der vacirenden slovenischen Intelligenz, vor der wir allerdings keinen besonderen Respekt haben, eine Pfründe zu schaffen. Es ist noch nicht lange her, daß ein deutschgesprochenes Slovenenblatt behauptete, „daß slovenische Studenten die deutsche Sprache besser beherrschten, als mancher geborene (?) Deutsche, da es die Unterrichtsmethode in unseren Mittelschulen so mit sich bringt.“ Nun, wenn die Unterrichtsmethode sich so gut bewährt, warum dieselbe ändern? Warum gewaltsam einen Utraquismus anbahnen, der nur die Halbbildung fördern würde. So lange die untersteirischen Gymnasien deutsch bleiben, und wir hoffen dies für alle Ewigkeit, — so lange werden sie auch von tüchtigen Lehrkräften geleitet werden und somit prosperiren.

Wir wünschen jedoch den Slovenen allen Ernstes die Errichtung eines ganz selbständigen slovenischen Gymnasiums in Untersteiermark, wir wünschen dies schon aus dem Grunde, weil dadurch unsere Anstalten vor den Neuerungsversuchen und Begehrlichkeiten gesichert blieben. Die Folgen würden sich gar bald zeigen. Nur fürchten wir, daß eben diese Folgen von den slovenischen Wortführern geahnt werden und daß sie einem eventuellen Vorschlage in gedachtem Sinne nicht beistimmen würden, obzwar er, schon des lieben Friedens wegen, die Zustimmung unserer Abgeordneten sicherlich fände.

Vielleicht hat die gestrige Abstimmung die diesbezüglichen Postulate der slovenischen Abgeordneten etwas restringirt. Vielleicht sehen letztere es doch ein, daß ihre Einbildung, das Zünglein an der Waage zu sein, sehr lächerlich war, und daß Bedientenhaftigkeit und Knechtschaftenheit nur sehr morische Stützen einer Regierung sind. Seit gestern eben ist die Constellation der Parteien eine gänzlich andere geworden, denn trotz der gigantischen Unterstützung der Slovenen erlitt die Regierung die erste entscheidende Niederlage, welche durch verschiedene Nebenumstände sich noch viel peinlicher gestaltet. Eine Schwalbe macht zwar keinen Sommer, allein sie ist doch immer ein willkommenes Frühlingsbote.

auf dieser Wanderung von ungefähr das Wort zu Ohren kommen: „Der Deutsche ist schwer in Harnisch zu bringen, aber noch schwerer wieder heraus“, dann ziehe heim und überlege auf der Heimreise, daß damit in Wahrheit gesagt ist, was Du sagen wolltest, vergiß aber besonders den Schlußsatz nicht! Doch ich muß noch einmal auf die deutsche Treue und Ehrlichkeit zurückkommen; denn sie ist gerade eine der schönsten Blumen im deutschen Tugendkranze, kommt aber dessenungeachtet im Goldrahmen des slavischen Sprichwortes verzweifelt schlecht weg. Der Pole stellt beispielsweise folgende Stufenleiter der Betrugsfähigkeit auf: „Den Polen hintergeht der Deutsche, den Deutschen der Welsche, den Welschen der Spanier, den Spanier der Jude, den Juden aber bloß der — Teufel“. Geradezu naiv aber klingt es, wenn der Wappopolake warnt: „Gib auf alle Deine Dinge Achtung, damit der Deutsche sie Dir nicht stehle.“

Doch genug. Wir sehen, daß das slavische Sprichwort jede Gelegenheit ergreift, wenn es gilt, dem Deutschen einen Hieb zu versetzen. Natürlich müssen diese Angriffe, wenn man den Culturzustand Derer in's Auge faßt, von denen dieselben ausgehen, mitunter höchst komisch erscheinen. Oder klingt es nicht komisch, wenn der Pole an den Deutschen die körperliche Schwachheit verspottet mit den Worten: „Bier

man da nicht „biderb deutsch herauszagen“, daß, was dieser Tscheche an Nationalstolz zu viel besaß, wir Deutschen im Grunde genommen zu wenig haben?

Doch was soll es heißen: „biderb deutsch herauszagen?“ Wer das Ehrendenkmäl des alten deutschen Volkes, welches der Römer Tacitus in seiner Germania unseren Vorfahren gesetzt hat, gelesen, wer da weiß, daß deutsche Treue, deutscher Handschlag u. s. w. sogar bei fremden Völkern zum Sprichworte geworden sind, der versteht auch, daß dieses Wort soviel besagt als „ehrlich, derb und ohne Umschweife sprechen.“ Und schon ist wieder der Letzte da, der diese Auffassung bezweifelt: „Es ist nicht jeder ein Deutscher, der deutsch zu reden versteht!“ So sei's drum! Wenigstens würde sich diesem Sprichworte, wenn es die Gegenwart gezeigt hätte, doch ein gewisser Sinn unterlegen lassen, nicht wahr, M—eine S—rren!

Aber auch der Besitz der Kartoffeln und des Rauchtabaks ist es nicht allein, Freund Ruthene, der den Deutschen nicht aufgebracht werden läßt, denn das behauptest Du doch wohl, wenn Du philosophirst: „Den Deutschen bringt nichts auf, wenn er nur Kartoffeln hat und Tabak rauchen kann.“ Mache Dich einmal auf und geh' in andere Lande und höre an, was sich die Leute dort erzählen von „deutscher Ruhe“ und „deutscher Festigkeit“, und sollte Dir

Rundschau.

Deutschland. [Bolldebatte.] Im deutschen Reichstage wurde vorgestern nach einer lebhaften Debatte, in die auch Fürst Bismarck entscheidend eingegriffen hatte, das Eingehen in die Specialdebatte beschlossen. Die Rede des Reichstanzlers hatte auch eine ziemlich polemische Färbung, sie richtete sich namentlich gegen die Unterstellungen der Manchesterpresse, welche nun einmal allen Regierungsvorlagen opponirt. Die Majorität bildeten diesmal neben einem Theile der Nationalliberalen, die Conservativen und das Centrum, von dem ein Abgeordneter sogar die Erklärung abgegeben hatte, daß er auf die Erhöhung der Getreidezölle gewählt sei.

England. [Die Vorgänge in Sudan.] General Gordon ist todt. Er fiel unter den Dschah von Mordherden in dem Augenblicke als er nach dem Eindringen der Truppen des Mahdi aus dem Hause trat, um seine Getreuen zu sammeln. Noch hat sich in England die Bestürzung ob dieses Trauerfalles nicht gelegt, so trifft schon eine neue Hiobsnachricht vom Kriegsschauplatz ein, allerdings in Begleitung einer Siegesnachricht; aber die Bille ist bitter, wenn sie auch verzuckert ist. Nach einem Londoner Telegramm meldet General Wolseley, daß die Engländer unter General Carle nach einem fünfständigen Kampfe sämtliche Positionen des Feindes nahmen und zehn Standarten erbeuteten. General Carle und Oberstlieutenant Eyre fielen bei der Erstürmung der Positionen. Wieder haben die Engländer zwei ihrer besten Militärs verloren; ob wohl die Erstürmung der nicht näher bezeichneten Positionen diesen Verlust aufwiegt?

Italien. [Colonialpolitik.] Die Pforte und der Khedive protestiren gegen die italienischen Besetzungen verschiedener ägyptischer Städte, aber keiner von Beiden macht Miene, diesem Protest durch die That Nachdruck zu geben und die Italiener mit Gewalt der Waffen zurückzutreiben. So lange es nur bei platonischer Entrüstung bleibt, wird Italien in seinem Vorgehen kein Hinderniß erwachen. Auch die Nordmächte sind augenscheinlich nicht geneigt, das italienische Vorgehen zum Gegenstande diplomatischer Vorstellungen zu machen. Wie man der „R. Z.“ aus Berliner diplomatischen Kreisen berichtet, sind die betreffenden Diplomaten darüber einig, daß die Interessen der ausschlaggebenden Dreikaiserermächte hier nicht in dem Maße berührt werden, daß sie zu einem gewaltsamen Vorgehen gegen eine Aenderung des gegenwärtigen Besitzstandes führen müßten. Es

würde andererseits der Würde dieser Mächte nicht entsprechen, wenn sie zwar bei Italien gegen ein den Pariser Frieden verletzendes Vorgehen schriftlich und nachdrücklich Einspruch inlegen, sich aber ruhig gefallen lassen könnten, daß Italien solche Schriftstücke einfach wie türkische Noten behandelt und sie in den Papierkorb legt.

Correspondenzen.

Pettau, 14. Februar. (Orig.-Corr.) [Zur Bürgermeistervwahl.] Der bisherige Bürgermeister Herr k. k. Rotor Franz Rodesig hat aus Familien-Rücksichten sein Mandat zurückgelegt. Wir stehen nun vor einer Ergänzungswahl für die noch bis zum Ablaufe der Session fehlenden 10 Monate. Würde das Gemeindegesetz die Vornahme einer derartigen Ergänzungswahl nicht ausdrücklich bedingen, wir hätten uns leicht die Wahlaufregungen ersparen können, da wir in der Person des ersten Gemeinderathes Herrn Kaufmann Eckl einen schon bewährten Repräsentanten besäßen, der auch, ohne formelle Wahlvornahme, die Geschäfte der Gemeinde zu leiten und vorthelhaft zu vertreten im Stande ist. Nun heißt es dem Gesetze zu genügen und zur Urne zu schreiten. Der Wunsch der ganzen Gemeindevertretung und der Bevölkerung unserer Stadt ist es, daß an die Spitze der Vertretung Herr Eckl komme. Seine langjährigen Erfahrungen in der Verwaltung, sein anerkanntes Rechtsgefühl, sein Sinn für Ordnung und eine gesunde Administration, sein rechtlicher uneigennütziger Charakter, sein echt deutsches Bewußtsein und die Sympathien, welche er bei allen Parteien besitzt, haben ihm schon längst, und mit vollem Rechte das Ehrenprädicat „Vater der Bürger“ erworben. In den Händen eines solchen Mannes sind die Interessen unserer Stadt am Besten gewahrt. — Wenn Herr Eckl meint mit Rücksicht auf sein, wie er sagt, vorgerücktes Alter und auf seine Berufsgeschäfte, der zu besetzenden Ehrenstelle nicht gewachsen sein zu können, so unterschätzt er in bescheidener Weise seine Energie und Kraft. Wir sind darüber vollkommen beruhigt, daß auch das bald nahende sechzigste Altersjahr keinen Eintrag auf seine Spannkraft und Arbeitslust ausübt, sobald es gilt, für das öffentliche Wohl seiner zweiten Vaterstadt zu wirken. Wir sehen daher mit vollster Beruhigung dem Ausgange der bevorstehenden Ergänzungswahl entgegen.

Aus dem St. Mareiner Bezirke. (O.-C.) [Traurige Schulzustände.] St. Gemma ist eine der größten Schulgemeinden dieses Be-

zirkes und besitzt bei einer Anzahl von 302 schulpflichtigen Kindern ein den geüblichen Anforderungen durchaus nicht entsprechendes Schulgebäude mit nur einer Lehrzimmer und einer Lehrkraft. Die Wohnung des Lehrers kann füglich ein Loch genannt werden; daß unter solchen Verhältnissen nur halbtägiger Unterricht vorzunehmen werden kann, ist selbstverständlich. Wie es mit dem Schulunterrichte selbst in dieser Schule, die auf lustiger Höhe mit unpracticablen Zugängen situiert, bestellt ist, kann man sich leicht eine Vorstellung machen, und glauben wir kaum in unserer Annahme fehl zu gehen, daß nahezu die Hälfte der eingeschulten Kinder des Volksschulunterrichtes entbehren. Eine Zweitheilung dieser Schulgemeinde wurde schon längst geplant, und besteht auch seit Jahren de facto eine Schulgemeinde und ein Ortsschulrath Pristova — bisher wohl nur am Papiere — zu welcher Ersterer die Thalgemeinden eingeschult wurden. Aber was hilft dieß Alles, wenn kein Schulhaus, ja nicht einmal ein gemiethtes Schullocal existirt. Wegen des Baues eines Schulgebäudes werden seit Jahren Unterhandlungen im Schooße des papiernen Ortsschulrathes gepflogen, welche jedoch an der mehr als böswilligen Renitenz der meisten Ortsschulrathsmitglieder scheiterten. Da die Renitenz der letzteren darin gipfelt, daß bei einer eventuellen Activirung einer Schule in Pristova, die Kinder den Religionsunterricht (krzanski nauk), als von der Pfarckirche zu weit entfernt, entbehren müßten, so ist wohl leicht zu errathen, von wo aus diese Auflehnung genährt wird. Der Bezirksschulrath St. Marein hat nun über die renitenten Ortsschulrathsmitglieder von Pristova eine Geldbuße von je 25 fl. verhängt und sind diese Erkenntnisse bereits rechtskräftig. Man glaubt sicher erwarten zu dürfen, daß der Bezirksschulrath nicht wie bisher am halben Wege stehen bleiben, sondern gegen die Renitenten energisch vorgehen werde, damit im Interesse des Volksschulwesens der projectirte Bau der Schule in Pristova ausgeführt, oder letztere zum mindesten endlich einmal, wenn auch in einem gemischten Local, activirt werde. Dieselben tristen Schulzustände herrschen beinahe in allen Landgemeinden dieses volkreichen Bezirkes und können wir unsere Verwunderung nicht unterdrücken, daß seitens der berufenen Organe, namentlich rücksichtlich der Abnung der Schulverhältnisse und Handhabung der Schulgesetze so wenig geschieht. Daher ist auch der Abstand in Ausführung der letzteren, sowie rücksichtlich des Schulbesuches, in dem diesfalls musterhaft dastehenden angrenzenden Dräbenburger Schulbezirk ein zu auffälliger. Wenn man noch in Erwägung zieht, daß unsere Schul-

Deutsche zu einem Viertel Hopfen und noch sagen sie: Schwer? Dabei ereignet es sich bisweilen, daß der Tadel geradezu für uns zum Lobe sich kehrt. Oder heißt es nicht unserem Ruhme das Wort reden, wenn der Russe den Umstand, daß der deutsche Geist überall Wurzeln schlägt, bekräftigt, indem er sagt: „Der Deutsche kommt wie die Weide überall fort, wohin man sie setzt?“ Wem drängt sich nicht, wenn er dieses Sprichwort hört, sofort der Wunsch auf die Lippen: „Hoch lebe die deutsche Colonialpolitik?“ Oder, wenn dem Vollen beliebt, so sagen: „Deutsch ist die Sprache der Böcke“, was wäre daran zu tadeln als, daß diese Böcke etwas zu wenig störrisch sind?

Ich habe es bisher vermieden, unser zartes Geschlecht durch Enthüllung des über dasselbe ausgegossenen slavischen Wiges zu kränken. Nur eine Probe soll gegeben werden, ein Product tschechischen Bodens, um die verehrte Damenwelt vor einer eventuellen Erschütterung des Nervensystems zu bewahren, falls sie dieses Product einmal im täglichen Verkehr kennen lernen sollte, was bei der örtlichen Nähe Derer, die ihm das Dasein gegeben, immerhin leicht sein könnte. Dieses Sprichwort äußert sich über die Berufsthätigkeit der Frauen in nationaler Hinsicht und lautet — man verzeihe mir meine Unart — in treuer Uebersetzung: „Die Deutsche in den Stall, die Tschechin in die Küche, die Französin . . .“ Dazu muß ich aber gleich eine Bemerkung machen. Ich glaube nämlich

nicht irre zu gehen, wenn ich behaupte, daß wir in diesem Sprichwort ein Flickwerk aus verschiedenen, weit auseinanderliegenden Zeitepochen vor uns haben. Der erste Theil nämlich mag entstanden sein in jenen grauen Jahren, wo die Deutschen, anfangs dem edlen Weidwerk fröhnend, nach Lichtung ihrer Wälder allgemach zu den friedlicheren Geschäften des Landbaues übergingen; damals mag es natürlich noch mehr tüchtige Landwirthinnen gegeben haben als heute. Oder, irre ich darin, daß ich annehme, es habe damals schon Tschechen gegeben? Ueber die Entstehungszeit des zweiten Theiles — das ist aber ausgemacht — gibt ein Einblick in die Chronik eines Wiener Dienstvermittlungsbureaus in den letzten Decennien authentischen Aufschluß.

Den Deutschen wird endlich, und damit will ich aufhören, die Geduld der geehrten Leser noch länger zu erproben, in der sprichwörtlichen Charakteristik besonders ihre Neigung zum Essen und Trinken vorgehalten. Es thun solches unbewußt des Grundes auch andere Nationen, und es ist auch im Grunde nichts Schlimmes, aber die böhmischen Slaven bekanntlich im Besitze einer üppigen Phantasie, haben die Ursache solch sträflicher Ungenügsamkeit in den Lüste des Gaumens gefunden, und in ein deliciofes Märchen gekleidet. Dasselbe geht natürlich vom Teufel aus und lautet wie folgt: „Als der Teufel von Gott aus dem Himmel geworfen wurde, prallte er mit solcher Wucht

gegen die Erde, daß sein Körper nach allen Weltenden stückweis auseinanderflog. Auf diese Weise fiel der Kopf nach Spanien, das Herz nach Italien, die Hände in die Türkei und Tatarei, die Füße nach Frankreich, nach Deutschland aber der — Bauch; und dieses sei der Grund, warum die Deutschen so eß- und trinklustig seien, die Franzosen so gern springen und tanzen, die Türken so gern morden und rauben, die Italiener so verrätherisch, die Spanier so hochmüthig sich benähmen. Nur die Slaven hätten vom Teufel nichts bekommen, außer ein Täfelchen, welches er während des Falles bei sich getragen; darauf aber seien all' die zahllosen fremden Sünden verzeichnet gewesen, welche die Slaven nun büßen müßten.

Im Eisenbahncoupe.

Humoreske von Robert Wild.

Pustend und schnaubend fuhr der Courierzug in den Bahnhof ein. Dienstfertig öffneten die Schaffner die Coupéthüren und einige verschlafene Reisende zwängten sich hinaus.

„Greifenberg — fünf Minuten!“

„Weiß, weiß!“ murmelte ein älterer Herr, ließ sich ein Coupé zweiter Classe öffnen und nahm darin Platz. Als selbständiger, erfahrener Mann hatte er bereits den kleineren Theil des Billets abgebrochen und dem Schaffner überreicht! Die Billets auf den Bahnen in Deutschland sind bekanntlich in dieser Weise eingerichtet.

Lehrer zumeist als Adjutanten unserer national verbiessenen Geistlichkeit ubiquit fungiren, so glauben wir ein recht gemüthliches Bild der Schulzustände in unserem hypernationalen Bezirke entrollen zu haben.

Gottschee. 10. Februar (D.C.) [Ein Schulvereinsfest.] Die Unterhaltung, die die Ortsgruppe Gottschee zu Gunsten des „Deutschen Schulvereins“ am 1. Februar im hiesigen Brauhause veranstaltete, erbrachte auf Neue den Beweis, welcher Anerkennung und Theilnahme sich der genannte Verein in allen Schichten der Bevölkerung erfreut. Die Leitung unserer Ortsgruppe, überall, wo sie anklopfte, auf das bereitwilligste unterstützt, verstand es aber auch, dem Feste durch die Mannigfaltigkeit des Gebotenen einen eigenen Reiz zu verleihen. Ansprachen, Gesangsstücke, Tänze wechselten in bunter Folge, jede Geschmacksrichtung berücksichtigend. Eine große Anziehungskraft übte der Glückshafen aus, zu welchem Gönner und Freunde zahlreiche, zum Theil sehr werthvolle Beste unentgeltlich beigegeben hatten und es dadurch ermöglichten, daß dem Schulverein die für unsere Verhältnisse immerhin erhebliche Summe von 100 fl. zugewendet werden konnte. Die gewiß nicht kleinen Localitäten waren überfüllt und nur während die junge Welt sich dem Tanzvergnügen im geschmackvoll decorirten Saale hingab, lichteten sich die übrigen Räume soweit, daß man ohne merkliche Beengung zu Speise und Trank gelangen konnte. Dafür war denn auch in einer des Hauses Braune würdigen Weise gesorgt, wie überhaupt das Entgegenkommen und die Bereitwilligkeit dieser Familie alles Lob verdient. Man blieb bis an den Morgen beisammen und schied mit der Ueberzeugung, daß für den geringen Jahresbeitrag, den der Schulverein von seinen Mitgliedern fordert, überraschend viel geboten wurde und das Fest in jeder Beziehung darnach angethan war, abermals zur Vergrößerung der Ortsgruppe beizutragen.

Kleine Chronik.

[Der Bischof von Laibach] tritt dem slavophilen Fanatismus der katholischen Geistlichkeit in Krain mit wohlthuernder Energie entgegen. An die Laibacher Alumnus richtete er folgende Worte: „Der Theologe muß wahre Liebe zur katholischen Kirche, einen lebendigen Glauben haben. — Es wäre nicht Recht, wenn er für etwas Anderes, zum Beispiel für die slovenische Nationalität mehr eintreten würde. Die traurigen Beispiele in Polen zeigen, daß einzelne katholische Priester ihre Nationalität höher halten als ihren

Beruf und ihren katholischen Glauben. Dies sei sehr traurig und davor müssen sich katholische Priester bewahren! Begreiflicher Weise hat die slovenische Presse davon keine Notiz genommen.

[Güterverkehr.] Wie aus Laibach geschrieben wird, hat der französische Prinz Polignac, ein Nachkomme des bekannten Ministers Königs Carl X. von Frankreich, die Herrschaft Podwein vom bisherigen Besitzer August Mally angekauft.

[Die deutsche Militäruniform in Afrika.] Um in Afrika Eroberungen zu machen, scheint es der deutschen Waffe eigentlich nicht zu bedürfen. Wenigstens häufen sich die Zeugnisse, daß schon die bloße Uniform genügt, um die Herzen der schwarzen Häuptlinge, auf die es ankommt, friedlich zu erobern. Während die Engländer gewöhnlich mit bunten Lappen, Glasperlen und Branntweinfässern auf dem Wege der friedlichen Eroberung operiren, scheinen die deutschen Culturpioniere — charakteristisch genug — mit Ueberreichung von deutschen Militäruniformen glänzende Erfolge zu erzielen. Nach Briefen des Afrikareisenden Einwald aus dem vorigen Jahre muß dieser eine ganze Ladung deutscher Waffenröcke mit hinüber in den schwarzen Erdtheil genommen haben. Auf der Reise durch Zululand nach Transvaal dedicirte er dem König Dinizulu eine vollständige Gardes-du-Corps-Uniform, dem Oberhäuptling Ulibepu eine Fusaren-Uniform, Cetemayo's Bruder Oham eine Dragoner-Uniform, dem Häuptling in Kwa-Makasa eine Infanterie-Uniform. — Der König Umuwela erhielt eine schwarz-weiß-rothe und eine silberne Schärpe.

[Ein Künstlerball ohne Herren.] Zu den Eigentümlichkeiten des Münchener Carnevals gehört seit einigen Jahren ein Künstlerball, an welchem keine Herren theilnehmen dürfen. Er wird von den Schülerinnen der dortigen Kunstschule veranstaltet, und zwar mit so viel Geheiß und Humor, daß man die völlige Abwesenheit des sogenannten starken Geschlechts gar nicht bemerkt, das in viel zierlicher Weise, als wenn es selbst erscheinen dürfte, durch die allerhöchsten Maler, Studenten, Lazzaroni, Cavaliere und Stutzer in Maske vertreten wird. Borige Woche fand dies Ballfest neuerdings statt, und man munkelt in München, es habe in höchster Fidelität bis zum frühen Morgen gedauert.

[Ein verhängnisvoller Scherz.] Aus Mailand schreibt man: „Ein Seidenhändler unserer Stadt, Namens Finardi, ließ sich durch einen Freunde in Loos der großen Lotterie in Turin besorgen und ersuchte denselben scher-

zend, falls ein Treffer auf seine Nummer fallen sollte, ihn thelegraphisch zu verständigen. In der Nacht des 3. erhielt Finardi folgende Depesche: „Haupttreffer, dreimalhunderttausend Francs, gratulire dem Gewinner.“ Halb wahnsinnig vor Freude, konnte der Mann kaum den Morgen erwarten, um sein Glück aus den Zeitungen zu constatiren, und sah zu seinem Entsetzen, daß er keine einzige Nummer getroffen. Er sandte ein Telegramm um Auskunft und erhielt die Antwort: „Habe ja nicht behauptet, daß Du der Gewinner, meinte nur: gratulire dem Gewinner.“ Finardi schloß sich in seine Schreibstube ein und zerschmetterte sich mit einem Revolverschuß die Hirnschale.“

[Junggejellen-Schicksal.] Man schreibt aus Frankfurt a. M. vom 7. d.: Ein alter Junggejelle, welcher täglich in ein feines Bierrestaurant unfern der Börse einkehrte, präcise 10 Uhr aufstand und heimging, blieb gestern Abends anscheinend schlafend sitzen. Seine Freunde kümmerten sich anfänglich nicht darum und meinten, heute kneipt er „über“. Um 11 Uhr, als die ganze Gesellschaft aufbrach, wollte man den Genossen nicht sitzen lassen und suchte ihn zu wecken. Doch alles Mühteln war vergeblich: die Herren hatten fast eine Stunde lang neben einem — Todten geessen.

[Eine rührende Hundegeschichte.] wird aus Spanien berichtet. In einem Hause der Gemeinde von Alhama lebte eine Familie, bestehend aus Mutter, Vater und zwei Kindern. Im Zimmer schlief regelmäßig auch ein junger großer Neufundländer, und mit Vorliebe legte er sich zu den Füßen des Kinderbettes nieder, vielleicht in dem Glauben, er sei berufen, die zwei jungen Geschöpfe zu hüten. Als das Erdbeben auch Alhama heimsuchte, war jenes Haus als eines der ersten von den Wirkungen der Katastrophe getroffen; es stürzte zusammen und die unglücklichen Insassen wurden unter den Trümmern begraben. Inmitten des großen Lärmes, der Schreckens- und Schmerzenslaute der Verunglückten gelang es dem Hunde mit großer Mühe und nicht ohne sich Verwundungen zuzuziehen, aus den Trümmern sich zu befreien. Im Munde trug das treue Thier — ein Kind, das jüngste, das noch lebte! . . . Der Neufundländer lief auf die Straße, wo er das Kind mit der größten Vorsicht niederlegte. Hierauf sprang er eiligt nach dem zertrümmerten Hause zurück; hier winselte er unaufhörlich auf den Trümmern, spürte und scharrte kräftig mit den Pfoten auf den Schutthaufen, bis er endlich nach langem, mühevollen Suchen auch das zweite Kind fand, welches aber bereits todt war. Obwohl selbst am Kopfe und an den

Man mußte ja sonst noch einmal in die Tasche fassen!

„Fertig!“ rief der Zugführer. Ein kurzer Pfiff — und der Zug rollte weiter.

„Wer war der Herr?“ fragte ein Lieutenant auf dem Perron den Bahnhofsinpector.

„Von Wismann, Hauptmann a. D.“

„Aha! vielleicht vor der Majorsdecke gestolpert?“

„Wohl möglich!“

„Selbstständiges Auftreten — martialisches Äußere —“

„Richtig — ganz richtig — Herr Lieutenant — sehr selbstständiger Herr!“

„Adieu, Herr Inspector!“

„Adieu, Herr, Lieutenant!“

Der Hauptmann hatte sich inzwischen bequem gemacht. Er lehnte sich behaglich in die Ecke und sah sich dabei etwas näher im Coupé um. Ihm gegenüber saß eine junge Dame mit etwas ängstlichem Gesicht und las in einem Buche, von welchem sie nicht aufzuheben wagte.

„Gar nicht übel!“ murmelte der alte Officier, „feines Gesicht, — elegante Züge, — hübscher Teint, — kleine Hand, — wahrscheinlich zierlicher Fuß — aber unselfständiger Charakter.“

„Mein Fräulein, gestatten Sie, daß ich rauche?“

Die junge Dame sah erschrocken vom Buche auf. „Gewiß, mein Herr, ich habe nichts dagegen!“

Ihr feines Gesicht neigte sich wieder auf das Buch herab.

„Ah — gestatten — mich vorzustellen — von Wismann, Hauptmann a. D.“

„Sehr angenehm!“ hauchte die Dame.

„Famose Bekanntschaft — muß fortgesetzt werden.“ dachte der Hauptmann.

„Wohin reisen Sie, gnädiges Fräulein?“

„Zu meiner Mutter nach Grünberg.“ Ihre Miene wurde dabei schon etwas zutraulicher.

„Wie sagten Sie — Grünberg?“

„Allerdings! Dies ist doch der richtige Zug?“

Der Hauptmann kniff das eine Auge zu und lächelte fein, indem er eine dicke Rauchwolke gegen das Fenster blies.

„Sie lächeln, mein Herr!“

„Also in einen falschen Zug gestiegen,“ dachte der Officier. „Warum soll ich sie vorher ängstigen? Im geeigneten Momente biete ich ihr meinen Schutz an — begleite sie — brillantes Abenteuer!“

„Der Zug geht allerdings nach Grünberg, mein Fräulein!“

„Ah — ich hatte schon Angst — ich wäre in einen falschen Zug gestiegen!“

„Seien Sie ohne Besorgniß — es ist der richtige!“

Die junge Dame klappte jetzt das Buch

zu und lehnte sich zurück. Dabei kam ein kleiner, zierlicher Fuß zum Vorschein, der bisher vom Kleide verdeckt worden war.

„Sie fahren auch nach Grünberg?“ lächelte sie jetzt.

„Das arme Kind, Gott sei Dank, daß sie einen Schutz gefunden hat,“ dachte der Hauptmann.

„Gewiß — mein Fräulein — fahre auch dorthin! Ueberhaupt schöne Gegend —“

„So? Leider ist es schon zu dunkel —“

„Gewiß! Könnte Ihnen sonst manches zeigen —“

„Sie sind bekannt hier?“

„Einigermassen, mein Fräulein!“

Das Gespräch stockte einige Minuten. Der Hauptmann a. D. betrachtete verstohlen sein Gegenüber, während dieses auf seine Fingerspitzen sah.

„Wir werden bald in — Grünberg sein,“ fing der verabschiedete Officier wieder an. „Sie thut mir leid, das Mädchen, aber ich darf sie nicht in ihrem Irrthum lassen — der Schreck wäre zu groß!“

„Meine Mama erwartet mich auf dem Bahnhofe.“

„O, das thut mir leid!“

„Wie — das thut Ihnen leid?“

„Allerdings,“ lächelte der Hauptmann, „denn ich muß Ihnen sagen —“

„Meiner Mama ist doch nichts passiert?“

Füßen schwer verletzt und ganz erschöpft, versuchte das treue Thier noch einmal, in den Trümmern einzudringen, aber es lehrte nicht mehr wieder. Als man die Ruinen des Hauses wegräumte, fand man seinen Cadaver.

[Braun oder Brünnet?] Ein Washingtoner Correspondent — oder ist es eine Correspondentin? — weiß sonderbare Geschichten zu berichten, welche sich der ernstesten Aufmerksamkeit der Weiberrechtlerinnen empfehlen. Zunächst hat er oder sie bemerkt, daß die Zahl der weiblichen Angestellten seit Einführung der Civildienstprüfungen fortwährend in der Abnahme begriffen ist, trotzdem die jungen Damen in diesen Prüfungen nicht hinter den jungen Männern zurückbleiben pflegen. Aber die Vorgesetzten ziehen, wenn ihnen die Auswahl zwischen denen, welche die Prüfung bestanden haben, gegeben wird, fast stets die Männer vor, weil sie behaupten, mit männlichen Schreibern nicht so viel Umstände und Last zu haben, wie mit weiblichen. Wenn sie aber nur zwischen Damen zu wählen haben, dann geben sie den Brünnetten vor den Blondinen den Vorzug, weil diese, wie sie behaupten, reizbarer und unverträglicher seien, als die Brünnetten. Eine Blondine, welche dies gewußt, hat kürzlich die Kriegslife gebraucht, sich eine dunkle Perrücke aufzusetzen und sich so in ein Amt einzuschleichen. Jetzt, nachdem sie die Anstellung hat, trägt sie stolz und herausfordernd ihre blonden Locken zur Schau. Die Brünnetten sind wüthend und verlangen, daß künftig auch die Haare einer Civildienstprüfung unterzogen werden.

[Das bayrische Bier, das trinkt so gern] Beim Landgerichte in Bamberg befinden sich dem „Fränk. Kur.“ zufolge zur Zeit über 70 Brauer des dortigen Gerichtsprengels wegen Bierpilscherei in Untersuchung.

[Starke Zumuthung.] Vor einigen Tagen langte auf dem Postamte in Foca, wie die „Bosn. Post“ meldet, ein Schreiben ein, dessen Zustellung auch dann noch mit einiger Schwierigkeit verbunden gewesen wäre, wenn der Adressat nicht schon seit längerer Zeit das Zeitliche gesegnet hätte, da er auch bei Lebzeiten nur schwer auffindbar gewesen sein soll. Die Adresse lautete: „Sr. Wohlgeboren Herrn Ilija Jlic, Räuberchef in Foca, Bosnien,“ und der Inhalt war — ein Preisconrant einer bekannten Lurusgewerfabrik.

Deutscher Schulverein.

Wien, 12. Februar. Mehrere von Ortsgruppen aus Deutschland eingelangte Spenden wurden von dem Ausschusse in der letzten Sitzung der Widmung entsprechend verwendet. Aus Leipzig langte eine Zuschrift der Stadtvertrung ein, welcher zufolge die Wahl dieser Stadt zur Ab-

Die großen dunklen Augen blickten ihn fragend an.

„I, bewahre — bewahre. Aber trotzdem —“

„Verschweigen Sie mir nichts,“ bat sie ängstlich.

„Nun, Sie sind in einen falschen Zug geraten. Dieser geht nach Kiefernthal.“

Der Hauptmann beobachtete scharf die Wirkung seiner Worte. Ihre kleinen handbeschuhten Füßchen griffen unwillkürlich nach der Thür des Coupés und ein leises „Ach!“ entfloß ihren rothen Lippen.

„Mein Fräulein — ich bin — untröstlich —“

„Die arme Mama!“ klagte sie. „Was wird sie denken, wenn sie mich nicht findet!“

Minutenlanges Schweigen. Der erste Schmerz war vorüber — jetzt mußte das „große Wort“ gesprochen werden.

„Mein Fräulein, wenn ich mir erlauben dürfte, Ihnen meine Hilfe anzubieten?“

„Sehr freundlich!“ antwortete sie leise.

„Sie nehmen an — ausgezeichnet — wir telegraphiren dann sofort an Ihre Frau Mama —“

„Wenn Sie wollten —“

„Gewiß — sehr gern — und Sie fahren dann mit dem nächsten Zuge zurück.“

„Ich habe doch aber gefragt —“ meinte sie schon halb beruhigt.

haltung der diesjährigen Hauptversammlung allseitig sympathisch begrüßt wird. Im Anschlusse daran wurden mehrere, auf die Hauptversammlung bezügliche Fragen einer eingehenden Prüfung unterzogen und beschlossen, die Ortsgruppe demnächst von dem Ergebnisse dieser Beratungen zu verständigen. Außerdem wurde eine Reihe dringender Ansuchen erledigt. Unter anderem übernahm der Verein die Bestreitung mehrfacher Einrichtungskosten für den Schulbau in Masern (Gottschee) und bewilligte für verschiedene Schulunterstützungen in demselben Lande entsprechenden Betrag. Kleinere Unterstützungen floßen auch dem Vereinskindergarten in Leipsn (Mähren) zu, und für die Vereinschule in Freiburg wurde der Mehrbedarf pro 1884 gedeckt. Eine Gemeinde im westlichen Böhmen erhielt, wie gehörig sichergestellte Unterstützung, und im Osten desselben Landes wurde ein Schulhausbau durch die Erhöhung einer schon bewilligten Subvention gefördert. Unter sonstigen kleineren Schulunterstützungen widmete für Ausschuß auch einen Betrag zur Ausbesserung des Schulhauses in Tschernoviec.

Locales und Provinciales.

Cilli, 14. Februar.

[Cillier Männergesangsverein.] Am 11. d. M. fand die Faschingsliedertafel des Cillier Männergesangsvereines statt, welche sich eines ganz ungewöhnlich starken Besuches erfreute. Es ist aber auch kein Zweifel, daß der Verein, in jüngster Zeit durch den Beitritt einer ansehnlichen Zahl ausübender Mitglieder erfreulich verstärkt, die allseitig gehegten Erwartungen in jeder Hinsicht gerechtfertigt hat. Selbstverständlich war fast durchaus das heitere Element vorherrschend. Neu waren drei Chöre: „Tacitus und die alten Deutschen“ von Bönicke, „Heinzelmännchen“, Polka von Rentwich, und „Die Sängersahrt“, Quadrille von Kristinus, sämtlich mit Clavierbegleitung. Wie der erste durch markige Kraft, so wirkten die beiden andern durch ihren melodischen heiteren Charakter, und besonders die Quadrille durch große Präcision des Vortrages. Von bekannten Chören hörten wir Koschat's „Kärntner Liab“ und „Trinklied“ von Mayrberger, welche beide mit wohlverdientem Beifalle aufgenommen wurden. Das Soloquartett sang Koch's „Männerquartett“, welches wohl einem Theile der Zuhörer noch unbekannt war und auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Das Hauptinteresse des Abends jedoch concentrirte sich auf die „Froschantate“ von Hennig. Da diese nicht nur Heiterkeit erregend, sondern auch musikalisch von Werth ist und trefflich gesungen beziehungsweise gequackt wurde, so ist es begreiflich, daß dem zweimaligen Vortrage derselben stürmischer

„Man hat Ihnen eben den falschen Zug bezeichnet. Sehen Sie, als früherer Officier — ist man immer selbstständig und das ist das Beste. Irre mich nie — frage auch nicht — wozu denn?“

„Es ist doch aber besser —“

„Glauben Sie mir — man muß sich das abgewöhnen! Nur nicht von anderen Leuten abhängen! Also Sie werden sich mir anvertrauen?“

Ein leises Lächeln spielte sich um ihren Mund. „Recht gerne, doch ich störe doch nicht?“

„Bitte, bitte — keineswegs. Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen helfen zu können!“

Ein langgezogener Pfiff — der Zug fuhr in den Bahnhof ein!

„Grünberg — 8 Minuten“ — rief der herbeileidende Schaffner die Thür öffnend.

Mit einem Sprunge war der Hauptmann auf dem Perron.

„Sie — Schaffner — wie sagten Sie? — Ist doch Kiefernthal hier?“

„Grünberg, mein Herr — 8 Minuten. Nach Plausen — Fernbrunn — umsteigen.“

„Mama — Mama — hier bin ich!“ rief plötzlich die Reisebekanntschaft erfreut, und lag im nächsten Augenblick in den Armen ihrer Mutter.

Der Hauptmann stieg nie wieder ohne zu fragen, in einen Zug. — —

Beifall folgte. Derselbe galt nicht allein dem Chore und seinem verdienten Dirigenten Dr. Stepischnegg, der auch im Froschkostüm mit üblicher Gewandtheit sein Schiffscepter schwang, sondern ebenso auch der gelungenen Leistung des Decorationsmalers, Capellmeister Mayer, welche allseitiger laute Anerkennung fand und wohl verdiente, dauernd für Bühnengewerke erhalten zu bleiben. Herr Mayer hat übrigens nicht bloß als Decorateur, sondern auch als Capellmeister seinen Mann gestellt, denn die Leistungen der Musikvereinscapelle verdienen alle Anerkennung. Schließlich möge noch der sehr verdienstlichen Unterstützung des Herrn Shawel gedacht werden, welcher die Clavierbegleitung zu fünf Chören und zum Soloquartett in ausgezeichnete Weise besorgte.

[Casinoverein.] Die letzte Tanzunterhaltung im heurigen Fasching nimmt das regste Interesse in Anspruch. Der Besuch des Maskenfränzchens wird ein überaus starker sein und man hört — derlei Toilettengeheimnisse dringen schon manchmal vorzeitig in die Oeffentlichkeit — von vielen und von brillanten Costümen. — Die Casinodirection theilt nun mit, daß die Masken sich in der Damengarderobe sammeln und punkt neun Uhr ihren Einzug in den Tanzsaal halten werden. Die Herren Dr. Hoisel und Gustav Schmiedl sind zur Controle der Masken designirt.

[Faschingmaus.] Der Cillier Männergesangsverein veranstaltet am Aichermittwoch im Speisesaale des Casino einen Herrenabend, zu welchem auch die unterstützenden Mitglieder des Vereins gegen Abgabe der denselben dieser Tage zukommenden Eintrittskarten Zutritt haben, jedoch müssen sich dieselben mit irgend einem Narrenabzeichen versehen. Die oberwähnten Eintrittskarten gelten nur für die auf denselben bezeichneten Personen; die Zulassung gegen Entree ist ausgeschlossen.

[Marburger Stadtverschönerungsverein.] Der Marburger Stadtverschönerungsverein zählte im abgelaufenen Jahre 266 Mitglieder, deren Jahresbeiträge sich auf 1033 fl. 82 kr. bezifferten. Die Gesamteinnahmen betrugen 4065 fl. 16 kr. Der Schuldenstand beläuft sich auf 1162 fl. 22 kr.

[Der slovenische Verein in Marburg] richtete folgendes Telegramm an die bekanntlich ehemals zur Ablehnung der Gebühren-Novelle entschlossenen slovenischen Abgeordneten: „Wir begrüßen mit größter Genugthuung das energische Auftreten der slovenischen Abgeordneten, hoffen entschieden und bitten, daß dieselben alle consequent, energisch und unbeugsam bis zu Ende in ihrem Vorhaben bleiben.“

[Die ntesabzeichen.] Das Handelsministerium hat angeordnet, daß die bei der Bahnaufsicht verwendeten Frauenspersonen als einheitliches Dienstesabzeichen eine gelbe Armbinde mit einem geflügelten Rade in schwarzer Farbe zu tragen haben.

[Wo ist die Frau?] Der Polizei in New-York ist ein Schreiben von einem gewissen Kunde in Graz zugegangen, in welchem derselbe 100 Dollar Belohnung für die Auffindung seiner 40 Jahre alten Gattin bietet, welche angeblich im Juni 1883 mit einem Herrn v. Droste-Hülshoff durchgebrannt sein soll.

[Aus Friedau] wird uns geschrieben: Es ist eine bekannte Thatsache, daß nationale Heißsporne gerne auch in Gasthäusern zu renommiren und randaliren pflegen. So kamen am 11. d. in das hiesige Hotel zur Stadt Graz zwei soi-disant Ingenieure. In ihrer Begleitung befand sich auch ein slovenisch-nationaler Lehrer. Als die Sperrstunde geschlagen hatte, machte der Wirth das Trifolium darauf aufmerksam. Er kam jedoch dabei übel an, denn einer der Herren sagte sofort zu seinem Genossen: „Seht, ich sagte es ja, dies ist das deutsche Kaffeehaus, aus dem jeder Gast hinausgeworfen wird.“ In dieser Art expectorirten sie weiter, so daß die angedeutete Prozedur bei ihm leicht Anwendung hätte finden können, wenn der Hotelier nicht ein zu intelligenter und besonnener Mann wäre, der es verschmäht, mit derartigen Kumpanen sich näher einzulassen.

Der Lehrer hatte sich, als der Streit anging, den er provociren geholfen hatte, rechtzeitig gedrückt. Ich erwähne diese an und für sich nicht außergewöhnliche Affaire lediglich aus dem Grunde, um darzuthun, wie absichtlich gewisse Fanatiker den socialen Verkehr zu trüben suchen, weil die Einwohnerschaft von Friedau für nationale Aberrationen der Pervaken kein Verstandniß zeigt.

[Berung l. d. t.] Der Förderer Johann Montanelli stürzte am 12. d. von der dritten Etage des Taghauses in Trisail und starb zur Stelle. Am gleichen Tage verunglückte in der Grube der gleichen Gewerkschaft der Bergarbeiter Johann Kontschig.

[Ueberefall.] Am 9. d. wurde der Grundbesitzer Johann Schmidt, als er von Gairach nach Lüsser ging, auf offener Straße ohne jede Veranlassung vom Knechte Marcus Klodwig überfallen und mit einem Holzschilde derart auf Kopf und Arme geschlagen, daß er bewußtlos und lebensgefährlich verletzt am Plage liegen blieb.

Gerichtssaal.

Eine posthume Einspruchsverhandlung.

Vor dem k. k. Kreisgericht Cilli als Präsidium fand unter Vorsitz des Landesgerichtsrathes Herrn Dr. Galle am 12. ds. Mts. (also vier Wochen nach dem Eingehen der „Patriotischen Zeitung“) die Einspruchsverhandlung wegen Confiscation von Nr. 2 der genannten Zeitung statt. Erhoben war der Einspruch von der Schriftstellerin Fräulein Josefine Jurik, der Verfasserin des Artikels: „Philosemitische Briefe an den Redacteur der Patriotischen Zeitung“. Die genannte Dame vertrat denn auch persönlich — ohne einen Rechtsbeistand zur Seite zu haben — den Einspruch, und zwar, wie wir gleich hier constatiren müssen, in ebenso geistvoller wie treffender Weise. Ein außerordentlich zahlreiches Auditorium wohnte der nach jeder Richtung hin hochinteressanten Verhandlung bei.

Dieselbe begann mit der Verlesung des beanstandeten Artikels und der die Confiscation sowie die Anmeldung des Einspruches betreffenden Actenstücke. Als dann versuchte Herr Staatsanwalt-Substitut Schwingner die Confiscation zu rechtfertigen. Seine Ausführungen hatten in erster Linie nicht sowohl den Inhalt des Artikels, um den es sich handelt als vielmehr eine Menge außerhalb des Rahmens desselben liegende Erörterungen zum Gegenstande. Es sei — so führte der Herr Staatsanwalt-Substitut aus — nicht seine Pflicht, nachzuweisen, inwieweit antisemitische Zeitungsunternehmungen schädigend auf den Staat einwirken; unbedingt aber liege es der Staatsanwaltschaft ob, mit aller Strenge ihr eigenes Ansehen im Staate zu wahren, darüber zu wachen, daß Niemand ihre Verfügungen kritisch beleuchte. In der „Patriotischen Zeitung“, einem Blatte von so ausgesprochen antisemitischer Tendenz, daß die erste Nummer derselben nicht weniger als dreimal confiscirt worden sei, erscheinen plötzlich philosemitische Briefe — ob die Einspruchserheberin wirklich deren Verfasserin sei, wolle er nicht erörtern — deren ganzer Inhalt eine höhnende Satyre sei, dazu angethan, sämtliche in Sachen der „Patriotischen Zeitung“ erlassenen behördlichen Verfügungen lächerlich zu machen. Ueberhaupt habe man es verstanden, bei der „Patriotischen Zeitung“ das staatliche Aufsichtsrecht völlig zu nichte zu machen: ganze Wagenladungen derselben seien vor Ueberreichung des Pflichtexemplars expedirt worden und selbst nachdem das Verbot der Weiterverbreitung der gedachten Druckchrift erfolgt, sei dieselbe durch die Einspruchserheberin von Marburg aus unter falscher Declaration noch versandt worden. Das Beweismaterial nach dieser Richtung hin sei heute bereits ein derartiges, daß die Einspruchserheberin der Uebertretung des § 24 Pr.-G. überführt erscheine und sich demnächst wegen dieser Anklage zu verantworten haben werde. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft verließ sodann zwei Stellen aus dem „Philosemitischen Briefe“, in welchen er sowohl eine höhnende Kritik behörd-

licher Anordnungen wie den die Staatsanwaltschaft treffenden Vorwurf parteilicher presspolizeilicher Maßregeln erblicken wollte. Schließlich beantragte er die Zurückweisung des Einspruches.

Unter lautloser Aufmerksamkeit des Auditoriums nahm sodann die Schriftstellerin Fräulein Josefine Jurik das Wort. In ruhigem, elegantem Conversationsston begann sie:

„Bevor ich auf die Begründung meines Einspruches übergehe, möge es mir gestattet sein, die Motive des Einspruchserhebens selbst zu begründen. Man nimmt es in meinem lieben Vaterlande wie mit Allem, so auch mit den Rechtsbegriffen so gemüthlich, daß der einfachste Erklärungsgrund, warum Jemand zu Gericht geht, nämlich der, sein Recht zu suchen, nicht hinreicht, solche Schritte zu motiviren. Man fragt nach den Motiven, welche Jemanden bestimmen, sein Recht suchen zu wollen, nach den Vortheilen, welche für ihn damit verbunden sind, und, sind diese nicht augenfällig, so ist Gefahr, daß ein solches Vorgehen als eine muthwillige Verlastung der Behörde aufgefaßt wird. Gegen solchen Verdacht muß ich mich umso eifriger verwahren, als mir derselbe in Hinsicht auf die vorgebrachten Anschuldigungen des Herrn Staatsanwaltes recht gefährlich werden könnte. Wenn ich erkläre, daß mit dem Erfolge meines heutigen Einspruches für mich und auch Andere keine materiellen Vortheile verbunden sind, so stelle ich eben höhere Interessen in den Vordergrund. Ich erachte das Verlangen nach Gerechtigkeit nicht nur für ein Recht, als auch für die Pflicht der Angehörigen eines Staates und fühle mich derselben im gegenwärtigen Falle zweifach unterordnet. Mir wird vorgeworfen, die Anordnungen der Behörde durch Verpötlung herabgewürdigt zu haben. Nachdem ich mich dieses Vergehens weder in der Absicht noch in der That für schuldig fühle, halte ich es ebenso wohl für meine Pflicht, wie für mein Recht, zu erklären, daß ich die schuldige Achtung vor der Behörde nie verletzen wollte und der Ueberzeugung bin, es auch ungewollt nicht gethan zu haben. Wenn ich der Behörde diese zukommende Genugthuung nicht anders geben kann, als durch einen öffentlichen Widerspruch gegen die Anschauungen des Herrn Staatsanwaltes, so ist es nicht mein Verschulden. Das objective Verfahren läßt eben dem Subjecte keinen anderen Weg offen zur Rettung dessen, was nach vollzogenen objectiven Maßregeln noch zu retten möglich ist: Die subjective Ehre. Der materielle Schaden ist selten zu repariren, auch wenn dem Betroffenen nachträglich ein Unschuldencertificat ausgestellt wird. Deswegen ist bei denselben das Streben nach einem gütigen Rechtspruch verhältnißmäßig so selten. Die Strafe haben sie erlitten, was kann ihnen nachträglich ein Freispruch nützen? Solche Anschauungen sind aber ein bedenkliches Uebel, weil sie die Fortdauer eines Gesetztheiles fördern, welcher sich im strikten Widerspruch mit dem Gesetze als Ganzes befindet. Sie basiren auf einer traurigen Mißachtung des erhabenen Gefühles, des Rechtsgefühles, dieser Stütze aller gesellschaftlichen Ordnung. Nun mögen sich leicht manche der Herren denken: „Du wirst mit Deinem Einspruche die Welt nicht verbessern, das Vaterland nicht retten.“ Wohl wahr. Der Einzelne vermag viel zu zerstören, aber nur wenig aufzubauen. Einige Steinchen zum idealen Weltgebäude tragen, das ist Alles, was ein Einzelner durch ein Lebensalter bei gutem Willen zu leisten vermag. Der eine wälzt größere Bausteine, der andere kann nur kleine Steinchen tragen oder finden. Das Bewußtsein seiner unbedeutenden Kräfte enthebt aber Niemanden der Pflicht, auch diese bei jeder Gelegenheit zu betheiligen. Es kann Fälle geben, wo der Schwache dem Starken nur am Wege ist, wo seine Activität mehr schadet, als nützt, wo er besser daran thut, sich bescheiden abseits zu halten. Dies gilt im Allgemeinen bezüglich öffentlicher Angelegenheiten vom ganzen weiblichen Geschlechte. Die Frau nützt der Gesamtheit in der Regel besser, wenn sie sich nur um die Pflichten ihres engsten Privatkreises kümmert. Wenn aber in gewissen Fällen die Verhältnisse sich so verkehrt haben, daß für den Mann nur seine engsten

Privatinteressen maßgebend sind, es ihm an Wille, Muth oder Kraft gebricht, seinen Pflichten gegen die Gesamtheit gerecht zu werden, da möge man es einer Frau wenigstens nicht zum Vergehen anrechnen, wenn sie einen Posten einnimmt, den zwar ein Mann mit mehr Berechtigung einzunehmen hätte, der aber verlassen erscheint. Auch ich habe mich vorerst an die competente Persönlichkeit zur Wahrung unserer beiden Rechte, an den Redacteur der „Patriotischen Zeitung“ gewendet. Es geschah nicht auf mein Verlangen, daß derselbe, verzweifelt an dem Walten der Gerechtigkeit, mir diesen Platz überließ. Wenn ich, aus begreiflicher Scheu, noch zögerte, diesen mir ganz neuen, ungewohnten und nicht sehr angenehmen Platz einzunehmen, so drängten mich nun gerade jene Gründe hieher, welche den Herrn Redacteur abhielten. Er zweifelte und verzweifelte daran, daß in Oesterreich von den Repräsentanten des Rechtes und der Gerechtigkeit nach Recht und Gerechtigkeit geurtheilt werde, ich aber glaube und hoffe auf die Herrschaft des Rechtes in diesen Fällen, ich vertraue darauf, daß Oesterreichs Richter im Namen Seiner Majestät des Kaisers nur ein Urtheil nach gewissenhaftester Rechtsüberzeugung sprechen und sich in dieser Ueberzeugung durch keinerlei andere Gründe beeinflussen lassen.

Ich hätte es nicht gewagt, von Zweifeln in die Rechtsprincipien des hohen Gerichtshofes hier Erwähnung zu thun, wenn ich nicht Zeuge gewesen wäre, daß dieselben hier an derselben Stelle direct vorgebracht wurden und über die Mauern dieses geweihten Saales hinaus ein Echo gefunden, welches sich um so ungehinderter fortpflanzte, als jene Zweifel hier weder Rüge noch Widerlegung gefunden haben. Was zu dem Irrthum — daß es ein solcher ist, das bin ich innig überzeugt — Anlaß gibt, als werde Einsprüchen principiell keine Folge gegeben, das ist das zufällige Zusammentreffen einer großen Zahl von abschlägigen Bescheiden. In meinem Rechtsvertrauen können mich auch diese Zufälle nicht beirren. Ich bin überzeugt, daß Sie, meine Herren Richter, den hundertsten Einspruch nicht darum zurückweisen werden, weil es mit neunundneunzig früheren geschehen und Sie die Ausnahme scheuen, sondern, daß Sie den hundertsten Einspruch mit ebensolcher Genauigkeit und Unbefangenheit prüfen werden, als ob er der Erste wäre, daß Sie meinem Einspruche Folge geben werden, wenn Sie ihn für berechtigt erkennen, ohne alle Nebenrückichten. Ich vertraue darauf, daß das Grundprincip unseres Gesetzes kein todter Buchstabe sei, sondern im Geiste aller Richter lebe, jenes Princip, das da lautet: „Nicht Strafe, nicht Verfolgung, sondern Gerechtigkeit und nur Gerechtigkeit ist der Zweck des Gesetzes.“ Das Gesetz hält dieses Princip so hoch, daß es dessen Heiligung nicht allein den Richtern, sondern es jedem Auerthum zur Pflicht macht. Das Gesetz gestattet Niemanden, freiwillig eine Strafe auf sich zu nehmen, die er nicht verdient, eine größere, als er verdient. Deshalb stellt es auch dem größten und vollkommensten geistigen Verbrecher einen Vertheidiger, auch gegen dessen Willen zur Seite. Es will, daß der Richter alle Entlastungsmomente kenne und sie unmittelbar nach der Anklage erfahre, damit sich sein Urtheil nicht im Voraus zu dieser neige, von der Anklage nicht mehr beeinflusst werde, wie von der Vertheidigung. Darum gestattet es nicht allein dem verworfensten Verbrecher, sich im ausgedehntesten Maße zu vertheidigen, sondern es unterstützt ihn noch in der wirksamsten Weise durch Beiziehung eines Rechtsgelehrten, dessen Kenntnisse und Würde jener des öffentlichen Anklägers die Waage halten und dessen ganze Aufgabe darin besteht, alle auffindbaren Entschuldigungsgründe der Anklage entgegenzustellen.

Nur bezüglich anerkannt ehrenhafter Personen macht das Gesetz eine, ohne jedes Beispiel dastehende Ausnahme. Dem Mörder, Brandstifter, Hochverräter gestattet und hilft es, sich zu vertheidigen, ehe es ihn verurtheilt, und erst nach allseitig erwogenem und begründeten, unter der Controle der Öffentlichkeit abgefaßtem Urtheile verhängt es die Strafe über den Schuld-

gen, immer bestrebt, daß dieselbe sich mit der Größe des erwiesenen Verschuldens im Einklange befindet. Herrschen Zweifel über das gerechte Maß, dann entscheidet das Gesetz zu Gunsten des Schuldigen, mag sich dieser selbst auch gar keiner Rücksicht und Nachsicht für würdig fühlen.

Nur dem Schriftsteller gegenüber verläugnet es nicht allein alle Billigkeit, sondern es macht den Richtern der ersten Instanz geradezu unmöglich, Gerechtigkeit zu üben. Der Schriftsteller kann die würdigste Person im Staate sein, er kann sich durch eine Schrift unsterbliche Verdienste erworben haben, so genügt doch die subjective Ansicht eines Staatsanwaltes und er wird menschlungs angeklagt ohne es zu ahnen, verurtheilt, ohne gehört worden zu sein und bestraft, ehe er noch Kenntniß von Anklage und Urtheil erhält. Wie bestraft, das hängt weder vom Ankläger noch vom Richter noch von seinem Verschulden, sondern von Zufällen ab, über welche der einseitig zum Urtheile gedrängte Richter keine Berechnung haben kann. Es kann ein Werk von Gesetzesverletzungen strotzen, so kann ihm nicht mehr geschehen, als daß es confiscirt wird. Es kann nur einen einzigen zweifelhaften Satz enthalten, der sich nachträglich als ganz unschuldig erweist, so kann doch nicht weniger geschehen, als daß das ganze Werk confiscirt wird. Wie groß es ist, wie groß seine Auflage, wie theuer seine Herstellung, ob diese dem Betroffenen leicht geworden oder die Früchte des Fleißes eines Lebensalters verschlang, die Existenz einer ganzen Familie enthält, ob wenige Exemplare oder die ganze Auflage der Polizei in die Hände fällt, das sind lauter Zufälle, von denen allein die Größe und Härte der über einen Ahnungslosen verhängten Strafe abhängt, nach deren Vollzug er erst die Anklage erfährt und die Erlaubniß erhält, nachträglich zu beweisen, daß sich Kläger und Richter geirrt, daß seine That gar ein Verdienst gewesen. Es kann Fälle geben, wo der Betroffene die Zeit, wo er beweisen darf, daß er keine Strafe verdient, gar nicht mehr erlebt, weil ihm durch die Confiscation alle Existenzmittel entzogen wurden — die Richter, welche über einen Confiscationsantrag des Staatsanwaltes schleunigst zu entscheiden haben, können das weder voraussagen, noch, wenn sie es auch wüßten, verhindern. Sie sind in einer schlimmeren Stellung zur Göttin Gerechtigkeit, als es je die Richter des inquisitorischen Processes gewesen sind. Diese mußten selbst anklagen, selbst verteidigen, selbst entscheiden. Man hat erkannt, daß da die menschlichen Kräfte nur selten bis zur Gerechtigkeit gelangen können. Im modernen subjectiven Verfahren aber wird dem Richter noch eine übermenschlichere Aufgabe zugemuthet. Er soll in kürzester Frist ganz unvorbereitet über einen ihm unbekannten Fall vortragen, den er nur im einsichtigen Lichte des Anklägers flüchtig kennen lernt.

Schredlich nennt man das glücklich überwundene Princip des formellen Rechtes der Vergangenheit. Immerhin war es besser, als gar kein Rechtsprincip, durch welches sich das moderne objective Verfahren auszeichnet. Dasselbe lehnt sich ebensowohl über das formelle Recht der Vergangenheit, wie über das materielle Recht der Gegenwart hinweg. Das formelle Rechtsprincip forderte zwar seine Opfer in den Reihen der Schuldigen, aber es befand sich wenigstens im Einklange mit den allgemein herrschenden, wenn auch falschen Rechtsbegriffen. Das objective Verfahren befindet sich aber mit dem allgemeinen Rechtsgefühl ebenso im Widerspruche, wie mit dem Geiste und dem Wortlaute des geltenden Gesetzes selbst.

Nachdem nun das Gesetz es den Unterthanen in allen anderen Fällen verbietet, ein Unrecht zu dulden, ist es doppelte Pflicht aller durch das objective Verfahren Betroffenen, immer und in jedem einzelnen Falle durch einen Einspruch ein gerechtes Urtheil zu provociren, den Richtern Gelegenheit zu geben, ein solches, einzig mit ihren Pflichten verträgliches Urtheil nach Anhörung auch des dritten, unentbehrlichen Proceßtheiles, des Beschuldigten, zu fällen. Wer an die Gerechtigkeitsliebe der Richter glaubt,

muß überzeugt sein, daß diese ein ebenso großes Interesse an der Rechtfertigung des Beschuldigten haben, wie dieser selbst.

In Bezug auf die entscheidenden Gründe ist der ehrliche Schriftsteller gegen jeden Hallunken im Nachtheile. Dieser kann verlangen, daß der Ankläger positive Beweise vorbringe, ehe er sich herabzulassen braucht, sich seiner Hout überhaupt zu wehren. Gegen subjective Ansichten des öffentlichen Anklägers ist er gefeit. Diese kommen bei dem subjectiven Verfahren gar nicht in Betracht. Bei dem objectiven Verfahren ist es umgekehrt. Da sind objective Beweise nicht zulässig, nur subjective Ansichten entscheiden, und der Beschuldigte hat die schwere Aufgabe, mit seinen Ansichten jenen des Staatsanwaltes die Waage zu halten und jene der Richter zu gewinnen. Nun wird es gewiß auch dem unbefangenen Richter nicht leicht, bei subjectiven Ansichten die Autorität des Subjectes von der Ansicht zu trennen, die Staatsanwaltschaft befindet sich daher in einem bedeutenden Vortheile. Das mag eine der nicht zufälligen Ursachen sein, warum Privatparteien mit ihren Einsprüchen so selten durchgreifen. Ich glaube aber, daß der einfache Hinweis auf die Ungleichheit der Positionen genügt, und Ihr Gerechtigkeitsinn wird von selbst ein gerechtes Gleichgewicht zwischen Anklage und Vertheidigung herstellen.“

Rednerin geht nun auf den meritorischen Theil der Anklage über und verwahrt sich gegen die Drohungen des Staatsanwaltes, welche nicht zur Sache gehören, sondern nur den Zweck haben können, sie zu beunruhigen, zu verwirren und ihre Gedanken vom Gegenstande selbst ganz abzulenken.

Bezüglich des zweiten Theiles des incriminirten Artikels führt sie an, daß in demselben wohl eine Kritik des objectiven Gesetzesverfahrens enthalten sei, aber die Anordnungen der Behörde gar nicht berührt erscheinen. Bezüglich des Anfanges, welchen der Staatsanwalt sammt dem Titel beanstandete, legt sie aus, daß dessen Ironie nur eine erlaubte polemische Form sei, deren Spitze sich gegen die weiters citirte Notiz der „Marburger Zeitung“ kehrt und deutlich die Absicht ausspreche, philosemitische Ansichten mit deren eigenen Waffen zu bekämpfen. Daß der Herr Staatsanwalt sich in energischer Weise zum Schützer des Philosemitismus aufgeworfen, könne gar nicht in Betracht gezogen werden, da seine gegenwärtige Anklage nicht diesem, sondern bloß der Behörde einen Schild vorhalte. Was jene Stelle betrifft, welche von Maßregeln der Behörde in Marburg handelt, so seien in derselben nicht nur keine, vom Herrn Staatsanwalte angegebenen Entstellungen und Uebertreibungen enthalten, sondern nur ein kleiner Theil wahrheitsgemäßer Thatfachen in einer, hinter der Schärfe derselben zurückbleibenden milden Form enthalten, und in wahrheitsgetreuen Berichten könne keine straffällige Verpötlung der Behörde erblickt werden. Die Einspruchsverberin bittet daher um gänzliche Freigebung des incriminirten Artikels.

Hierauf zog sich der Gerichtshof zur Berathung zurück.

Das nach ca. einstündiger Berathung verkündigte Urtheil ändert das erstinstanzliche Erkenntniß dahin ab, daß die Beschlagnahme nur bezüglich des ersten Passus des incriminirten Artikels (von: „Sie ersuchten mich . . .“ bis: „ . . . Manuscripte zu liefern“) aufrecht erhalten wird, indem es sich hier nicht um eine erlaubte Kritik handle, sondern der betr. Passus factisch geeignet erscheine, Verordnungen und Verfügungen der Polizeibehörde in Marburg herabzuwürdigen. Dagegen wird der übrige Theil des Artikels freigegeben, da der Gerichtshof die demselben von der Staatsanwaltschaft imputirte strafbare Tendenz nicht zu erblicken vermag. Die Kosten dieser Einspruchsverhandlung trägt der Staat.

Wie wir hören, wird Fräulein Josefine Jurik, behufs gänzlicher Freigebung des in Rede stehenden Artikels, die Beschwerde gegen das vorerwähnte Urtheil beim Gerichtshof II. Instanz einbringen.

[Schwurgerichtsrepertoire.] In der ersten Woche der am kommenden Montag beginnenden Schwurgerichtsperiode kommen nachstehende Fälle zur Verhandlung:

Montag, 16. Februar. Vorsitzender Hofrath Heinricher: Alexander Schoper, Brandlegung, Vertheidiger Dr. Higersperger; Johanna Ferk, Kindesmord, Vertheidiger Dr. Higersperger.

Dienstag, 17. Februar. Vors. Landesgerichts-Rath Besarić: Sebastian Wale, Nothzucht, Vert. Dr. Schurbi; Johann Kollar, Nothzucht, Vert. Dr. Schurbi.

Mittwoch, 18. Februar. Vors. Hofrath Heinricher: Katharina Buitl, Kindesmord, Vert. Dr. Glantschnigg; Martin Zug, Todschlag, Vert. Dr. Glantschnigg.

Donnerstag, 19. Februar. Vors. L.-G.-R. Dr. Galle: Anton und Anna Wiltawsky, Amtsveruntreuung, Vert. Dr. Higersperger und Dr. Stepischnegg.

Freitag, 21. Februar. Vors. L.-G.-R. Besarić: Georg und Johann Gregorec, Münzverfälschung, Vert. Dr. Serneć und Filipić.

Samstag, 21. Februar. Vors. L.-G.-R. Dr. Galle: Anton Krivec, Todschlag, Vertheidiger Dr. Langer.

Volkswirtschaftliches.

[Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli] erzielte im Vorjahre bei einem Geldverkehre von fl. 3,306.867.50 kr. mit 13262 Parteien einen Geschäftsgewinn von fl. 40.349.81 kr.

[Pettauer Vorrichtung-Casse.] Nach dem Rechnungsabschlusse pro 1884 zählt das genannte Institut, welches bereits 10 Jahre in Wirksamkeit ist, 554 Mitglieder mit 978 Stammantheilen zu 50 fl. — Die Activen betragen 150.599 fl., die Passiven 57.519 fl. Der Reservefond hat bereits die Höhe von 15.662 fl. erreicht.

[Dritter österreichischer Agrartag.] Der ständische Ausschuss des österreichischen Agrartages hat in seiner am 3. d. M. abgehaltenen Sitzung beschlossen, den dritten österreichischen Agrartag für den 23. und 24. März d. J. nach Wien einzuberufen.

Course der Wiener Börse

vom 14. Februar 1885.

Goldrente	106.60
Einheitliche Staatsschuld in Noten	83.30
„ „ in Silber	83.85
Märzrente 3%	99.10
Bankactien	864.—
Creditactien	303.30
London . wista	123.90
Napoleon'd'or	9.77 1/2
l. f. Münzducaten	5.80
100 Reichsmark	60.40

Ein Schneider,

der gut zuschneiden und eine Werkstätte leiten kann, wird sofort aufgenommen bei
117—2 J. Wouk in Hrastnigg.

Danksagung.

Für die herzliche Theilnahme anlässlich des Todes und der Beerdigung unseres nun in Gott ruhenden Vaters, des Herrn

ANTON BAUMANN,

k. k. Gefangenaufsehers,

erlauben wir uns allen hochgeehrten k. k. Beamten, insbesondere aber dem löbl. Cillier Militär-Veteranenverein den verbindlichsten Dank mit der Bitte auszusprechen, den Verstorbenen im frommen Andenken behalten zu wollen.
Cilli, 13. Februar 1885.

Die trauernde Familie.

Gegründet 1847, in Wien und Budapest seit 1861.

Johann Hoff's Malzextrakt-Gesundheitsbier.
Preis pr. Flasche 60 kr.

Johann Hoff's concentrirtes Malzextrakt.
1 Flasche fl. 1.12, kleine Flasche 70 kr.

Die medicinischen Capacitäten, wie in Wien: Professoren Dr. Bamberger, Schrötter, Schnitzler, v. Rokitsky, v. Basch, Finger u. v. A.; in Berlin die Herren Professoren Dr. Frerichs, von Langenbeck, Virchow, Osc. Liebreich u. v. A. verordnen solche in vielen Krankheitsfällen mit sichtlich besten Erfolgen.

Johann Hoff's Brust-Malzextrakt-Bonbons.
Nur echt in blauen Packeln à 20, 30, 15 und 10 kr.

Johann Hoff's Malzgesundheits-Chokolade.
pr. 1/2 Kilo I. fl. 2.40, II. fl. 1.60, pr. 1/4 Kilo I. fl. 1.30, II. 90 kr.

Vollkommene Heilung

vom mehrjährigem Nervenleiden, Entkräftung & Verdauungsschwäche.

An Herrn **JOHANN HOFF,**

dem Erfinder und Erzeuger der Malz-Präparate, k. k. Hof-Lieferant der meisten Souveräne Europas &c. &c., Wien, I., Graben, Bräunerstraße Nr. 8.

Frohneiten, 6. September 1881.

Ihr Wohlgeboren! Ich fühle mich angenehm verpflichtet, zum Nutzen anderer Leidender, um die Veröffentlichung der an mir eingetretenen Heilergebnisse zu ersuchen.

Durch ein mehrjähriges Nervenleiden aufs äußerste geschwächt, gebrauchte ich durch drei Monate das Johann Hoff'sche Malzextrakt-Gesundheitsbier und Malz-Chokolade, und fühle mich seitdem so gekräftigt, daß mir körperliche Bewegung, sowie geistige Beschäftigung, die mir vorher nur mit vieler Anstrengung möglich waren, seit dem bedeutend erleichtert sind. Insbesondere bemerke ich aber eine außerordentlich günstige Wirkung auf die Verdauungsfähigkeit, die sich hierdurch bedeutend gehoben hat und fühle mich dem Erzeuger dieser Präparate, Herrn Hoflieferanten Johann Hoff, zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Obersteier, Frohneiten, 6. September 1881.

650—5

Hochachtungsvoll

A. Kögeler, Doctorand der Rechte.

Wißel in Untersteiermark, 7. Juli 1878.

Ihr Wohlgeboren! Ihre Johann Hoff'schen Malzpräparate haben sehr guten Erfolg, er suche wieder (Bestellung). Achtungsvoll Josef von Lewinsky, k. k. Postmeister.

Ärztlicher Heilbericht!

Nach zehnwöchentlichem Gebrauche der Johann Hoff'schen Malz-Gesundheits-Chokolade bei einer ständigen schwächlichen Frau hat sich die wohlthätige Wirkung dieses ausgezeichneten Heilmittels für sie und ihren Säugling erwiesen. Dr. J. C. v. Gottschall, in St. Gallen.

Depot in Cilli: J. Kupferschmid, A. Marek, Apoth. M. Matić, Bruck a. d. M.: A. Langer, Apoth. Deutsch-Landsberg: G. Müller, Apoth. Raibach: Peter Lahnig, Marburg: B. König, Apoth. J. P. Holascl. Pettau: Josef Rajmir. 651—5

60 hohe Auszeichnungen.

Breslauer Universum

Die veröffentlichten zahlreichen Danksagungen von Geheilten bekunden die unübertreffliche überraschende Wirkung dieses Mittels.

ANMERKUNG. Langwierige, veraltete, tief im Organismus eingewurzelte **Krankheiten aller Art**, insbesondere **Gicht** und **Rheumatismus, Lähmungen, Brust-, Lungen- und Magenleiden, Hämorrhoiden, Knochenfrass, Flechten und sonstige Hautausschläge, Frauenkrankheiten** u. s. w. bei welchen bisher jede Behandlung ohne Erfolg geblieben ist, werden durch den Gebrauch des **Blut- und Säftereinigungsmittels BRESLAUER UNIVERSUM** für immer beseitigt. 153—26

Das **Breslauer Universum** ist per Flasche zu 2 fl. zum Gebrauche auf 6 Wochen ausreichend, nebst Gebrauchs-Anweisung echt zu haben:

In Cilli bei **J. Kupferschmid**, Apotheker,

in Deutsch-Landsberg bei H. Müller, Apoth.
Feldbach bei Jos. König, Ap.
Friesach bei A. Aichinger, Ap.
Frohneiten bei V. Blumauer, Ap.
Fürstenfeld bei A. Schröckenfux Ap.
Gonobitz bei J. Pospischil, Ap.
Graz bei U. Stühlinger, Ap.
Klagenfurt bei W. Thurnwald, Ap.

in Leibnitz bei Othmar Russheim, Ap.
Marburg a. Drau bei W. A. König, Ap.
Neumarkt i. Steierm. bei Otto Maly, Ap.
Pettau bei Hugo Eliasch, Ap.
Rottenmann bei Franz Moro, Ap.
Tarvis bei Joh. Siegel, Ap.
Villach bei Friedrich Scholz, Ap.
Weiz bei C. Maly, Ap.

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater, 26

empfehlte ihr grosses Lager von kompletten **Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren** aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigt. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden prompt und billigst ausgeführt. Hochachtungsvoll

Bittner's CONIFEREN-SPRIT



fehlt in keiner Kranken- & Kinderstube; er ist ein Desinfections-mittel von herrlichen unverfälschten Waldgeruch, besonders anzuempfehlen ist die Anwendung des Bittner's Coniferen-Sprit bei den Kinderkrankheiten im Zimmer der Wächlerin und bei allen Epidemien. — Da Bittner's Coniferen-Sprit die als heilsam bekannt balsamisch-harzigen, ätherisch-ölgigen Stoffe des immergrünen Fichtenbaumes in concentrirter reiner Form enthält, ist der Gebrauch des Bittner Coniferen-Sprit bei den

Lungen- und Halsleiden von allen Aerzten anempfohlen. Einzig und allein ist **Bittner's** Coniferen-Sprit bei

Julius Bittner, Apotheker in Reichenau, N.-Oe.

und in den unten angeführten Depôts zu haben. Preis einer Flasche Coniferen-Sprit 80 kr., 6 Flaschen 4 fl., eines Patent-Zerstäubungs-Apparates fl. 1.80.

In CILLI: Baumbach's Apotheke; J. Kupferschmid, Apotheker.

Nur echt mit der Schutzmarke! Der „Patent-Zerstäubungs-Apparat“ trägt die Firma: „Bittner, Reichenau, N.-Oe.“ eingegossen.

793—12

Stets am Lager:

Neuestes in Papierconfection

Briefpapiere & Correspondenzkarten

in prächtiger Ausstattung bei
JOHANN RAKUSCH.



Die totale Vernichtung und Ausrottung der Schwaben und Rüssen bis auf die letzte Spur ist einzig und allein mit

ZACHERL'S Schwabepulver

zu erreichen.

Echt nur in Originalflaschen mit Namen und Schutzmarke. Du haben bei Kaufleuten, wo diesbezügliche Plakate in der Auslage hängen.

Rösler's Zahn-Mundwasser

ist unstreitig das beste Mittel gegen Zahnschmerz und dient auch gleichzeitig zur Erhaltung und Reinigung der Zähne. Dieses seit Jahren bewährte und rühmlichst anerkannte Mundwasser beseitigt dem Munde vollkommen jeden üblen Geruch. 1 Fl. 35 kr.

R. Tüchler, Apotheker, W. Rösler's Nachfolger,
Wien, I., Regierungsgasse 4.
Depôt in **Gilli** bei **J. Kupferschmid**, Apotheker.

Das Beste der Neuzeit!

Die Marburger
Draht-Netz-Matratzen-Erzeugung
B. RITTER
empfiehlt ihre neu verbesserten, elastischen
Draht-Netz-Matratzen



(Bett-Einsätze), bestes Erzeugnis, zu den billigsten Preisen und liefert selbe in Holz- oder Eisen-Rahmen und in eisernen, zusammenlegbaren Betten, wo die Draht-Matratze schon fest angebracht ist. Besonders geeignet für Hotels, Bade-Anstalten, Spitäler und sonstige Institute.

Von unverwundlicher Dauer!

Keine Reparatur möglich!

174-52



Nach Amerika

am besten und billigsten durch
Arnold Reif,
Wien, I., Pestalozziggasse 1,
älteste Firma dieser Branche. — Auskunft und
Prospecte umsonst. 744-50

Unfehlbar!



Den Betrag erhält
Jeder sofort zurück, bei
dem mein sicher wirkendes

ROBORANTUM

(Bart-erzeugungs-Mittel)

ohne Erfolg bleibt.

Ebenso sicher wirkend bei **Kahlköpfigkeit, Schuppenbildung, Haarausfall und Ergrauen der Haare**. Erfolg bei mehrmaligem tüchtigen Einreiben garantiert. — Versandt in Originalflaschen à fl. 1.50 und Probeflaschen à fl. 1 durch **J. Grollich in Brunn**. Das **Roborantium** wurde wiederholt mit den befriedigendsten Erfolgen bei **Gedächtnisschwäche** und **Kopfschmerz** angewendet, was eingelaufene Anerkennungsschreiben nachweisen.

Auszug aus Erkennungsschreiben.

Ihr **Roborantium** hat sich bei mir vorzüglich bewährt. **Heinrich Hanselka**, Nr. 29 in Stauding, Oest.-Schl. 11/12. 1882.

Ich sehe von der ersten Flasche **Roborantium** schon einen Nachwuchs auf den kahlen Stellen meines Kopfes.
Anton Unger, Nr. 1116 in Warnsdorf in Böhmen 5/8. 1882.

Nach Verbrauch der zweiten Flasche **Roborantium** glaube ich hinreichende Haare zu haben.
Robert Douth in Wichau bei Starkenbach (Böhmen) 22/10. 1882.

Eau de Hébè, orientalisches Schönheitsmittel, erzeugt natürliche Zartheit, Weisse und Ueppigkeit der Körperformen, entfernt Sommersprossen und Leberflecke. Preis 85 kr.

Bouquet du Serail de Grollich. Taschentuch-Parfüm für die elegante Welt. Die Perle aller Parfüms. Wegen der aussergewöhnlich eleganten Ausstattung auch als pract. Festgeschenk verwendbar. Preis fl. 1.50.

DEPOT in **Gilli**: **F. Pellé**, vormalig **Karl Krieger**, Kaufmann. **Marburg**: **Josef Martinz**. **Graz**: **Kaspar Roth**, **Murplatz 1**. **Laibach**: **Ed. Mahr**. **Klagenfurt**: **Ed. Posselt**, **Droguerie**. **Villach**: **F. Scholz**, **Apotheker**. 150-52

Kein Schwindel!

Dr. Schmidt's bewährtes Hühneraugen-Pflaster

wird seit vielen Decennien als schmerzlos und sicher wirkendes Mittel zur vollständigen Entfernung der Hühneraugen angewendet.

Die Wirkung dieses Dr. Schmidt'schen Hühneraugenpflasters ist nahezu überraschend, da nach mehrmaligem Gebrauche jedes Hühnerauge ohne jegliche Operation schmerzlos entfernt werden kann.

Preis einer Schachtel mit 15 Pflasterchen und einer Hornspatel zum Herausziehen der Hühneraugen **23 Fr. 5. W.**

NB. Beim Ankauf dieser Präparate wolle das P. L. Publicum ausdrücklich Vitter's Fabrikate verlangen und nur jene als echt anerkennen, welche die volle Firma „Julius Vitter's Apotheke in Gloggnitz“ tragen und alle ähnlichen Erzeugnisse als unwürdige Nachahmungen zurückweisen. 513-25
Hauptverwendungs-Depot: **Gloggnitz**, Niederösterreich, in **Julius Vitter's Apotheke**.
Ferner sind Dr. Schmidt's Hühneraugenpflaster und Dr. Behr's Nerven-Extract stets vorrätig in **Gilli** in beiden Apotheken, sowie in allen Apotheken.

Dr. Behr's Nerven-Extract

ein nach ärztlicher Vorschrift aus Heilpflanzen bereiteter Extract, welcher sich seit Jahren als vortreffliches Mittel gegen Nervenschmerzen, Migräne, Ischias, Kreuz- u. Rückenmarksschmerzen, Epilepsie, Lähmungen, Schwächezustände und Pollutionen bewährt. Dr. Behr's Nerven-Extract wird auch mit bestem Erfolge angewendet gegen Gicht und Rheumatismus, Steifheit der Muskeln, Gelentz- u. Muskel-Rheumatismus, nervösen Kopfschmerz u. Ohrensausen. Dr. Behr's Nerven-Extract wird nur äußerlich angewendet. Preis 1 Flasche mit genauer Gebrauchsanweisung **70 fr. 5. W.**

DAS BESTE Cigaretten-Papier

Ist das echte

LE HOUBLON

Französisches Fabrikat

von **CAWLEY & HENRY** in **PARIS**.
VOR NACHAHMUNG WIRD GEWARNT!

Nur echt ist dieses Cigaretten-Papier, wenn jedes Blatt den Stempel **LE HOUBLON** enthält und jeder Carton mit der untenstehenden Schutzmarke und Signatur versehen ist.



Magen-Darmkatarrh

auch langjährige Verdauungsbeschwerden mit allen Neben- und Folgeleiden, als: Appetit- und Schlafmangel, belegte Zunge, Druck in Magenregion und Unterleib, Blähungsbeschwerden, Uebelkeit mit Erbrechen etc., heilt brieflich in kürzester Zeit mit unschädlichen Mitteln **J. J. F. Vopp** in Heide (Holstein).
Prospecte und Broschüre gratis.

Eier gesucht Eier!

Wer kann wöchentlich oder alle 14 Tage fünfzig Kisten frische **Hühnerer** liefern?
Offerten sub Chiffre **H. 302 Z.** an die Annoncen-Expedition **Hasenstein & Vogler**, Zürich.

Kaffee direct aus Hamburg.

Directer Versand aus unseren renommirten en gros Magazinen von Kaffee, Thee, Delicatessen etc. bei vorzüglichster Waare billigste Preise, portofrei, franco Verpackung, gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.
Kaffee in Säcken von 5 Kilo Preis fl. 5. W.

Gesunde Kaffee, gutschmeckend	3.20
Rio, fein kräftig	3.50
Santos, ausgiebig rein	3.75
Cuba, grün kräftig brillant	4.20
Perl Mokka afr., echt feurig	4.45
Ceylon, blaugrün kräftig	4.95

Java, grün kräftig delicat	5.00
Goldjava, extrafein milde	5.20
Portorico, aromatisch kräftig	5.30
Perl Kaffee, hochfein grün	5.90
Java, grossbohlig hochfein delicat	5.95
Arab. Mokka, edel feurig	7.20

Chinesischer Thee in eleganter Packung Preis per Kilo fl. 5. W.

Congorus, ohne Staub fein	1.70
Congo, extrafein	2.60
Souchong, superfein	3.70
Pecco Souchong, extrafein	4.90
Kaisermelange, Familienthee	4.20

Tafelreis, extrafein per 5 Kilo	1.40
Jamaica-Rum, 1a 4 Liter	4.20
Caviar, 1a 4 Kilo netto	7.50
(milde gesalzen)	2.50
Spotten, circa 240 Stück	1.50
Delicatessen, per 2 Kst. circa 480 Stück	2.50

Saison-Preisliste circa 1000 Artikel gratis franco.

ETTLINGER & CO., HAMBURG, Weltpost-Versand.

Balsreiche und dauernde Heilerfolge

Lungenleiden,

Bleichsucht, Blutarmuth,

bei Tuberculose (Lungenschwindsucht) in den ersten Stadien, bei acutem und chronischem Lungenkatarrh, jeder Art Husten, Keuchhusten, Heiserkeit, Kurzatmigkeit, Verschleimung, ferner bei Straphulose, Rhachitis, Schwäche und Reconvalescenz, welche mit dem vom

Apotheker **JUL. HERBANY** in **WIEN** bereiteten unterphosphorigsauren

Kalk-Eisen-Syrup

erzielt wurden, haben erwiesen, daß dieses Präparat als ein erprobtes Heilmittel gegen obgenannte Krankheiten empfohlen zu werden verdient.

Nerztlich constatirte Wirkungen: Guter Appetit, ruhiger Schlaf, Steigerung der Blutbildung und Knochenbildung, Förderung des Hustens, Lösung des Schleimes, Schwünden des Hustenreizes, der nächtlichen Schweiß, der Mattigkeit, unter allgem. Kräftezunahme.

Anerkennungsschreiben.

Herrn **Julius Hermany**, Apotheker in **Wien**.



Indem ich vor einigen Jahren mit ihrem unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup meine schwere Lungenkrankheit, Tuberculose, verbunden mit Blutarmuth, Appetitlosigkeit, Fieber, Schwäche, Schlaflosigkeit u. andauernden Schweißsen etc. gänzlich ausgeheilt habe und heute Gott bei Dank gesund bin, wofür ich aus Dankbarkeit gegen Sie und Liebe zur Menschheit, — einem jeden Lungenkranken dieses unübertreffliche Mittel anempfehle — so erlaube ich abermals, mir für einen guten Freund 6 Flaschen per Nachnahme zu schicken.

Tirol, (Innsbruck), 8. April 1884.

Adam Roth.

Schon seit einigen Jahren litt ich an einem heftigen Lungenleiden, mein Zustand wurde schlechter und ich konnte bereits einem nahen Ende entgegengehen, als ich Ihren werthvollen Kalk-Eisen-Syrup in Gebrauch zog. Schon nach Gebrauch der ersten Flasche fühlte ich Linderung und nach Gebrauch mehrerer Flaschen war ich gesund. Mit größtem Danke zeichnet sich

Franz Reichl, Hausbesitzer Nr. 50, Mittern, (bei Mähr.-Trüben), 5. Jänner 1884.

Erlaube mir per Nachnahme 3 Flaschen von Ihrem unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup zu schicken, da er sich mir als ein ausgezeichnetes Heilmittel bei Bleichsucht bewährt hat.

Hoggenhof, Post Eggenburg, 19. August 1884.

Anna Brauneis.

Preis 1 Flasche fl. 1.25, per Post 20 fr. mehr für Verpackung.

Da werthlose Nachahmungen meines Präparates existiren, bitte ich stets ausdrücklich Kalk-Eisen-Syrup von Hermany in Wien zu verlangen und darauf zu achten, daß obige behörliche protokoll. Schutzmarke sich auf jeder Flasche befindet und derselben eine Broschüre von Dr. Schweiger, welche genaue Beschreibung und viele Atteste enthält, beigegeben ist.

Central-Versendungs-Depot für die Provinzen:
Wien, Apotheke „zur Barmherzigkeit“

des **J. Hermany**, Neubau, Kaiserstrasse 90.

Depots ferner bei den Herren Apothekern:
Gilli: **J. Kupferschmid**, **Baumbach's Erben**,
Apoth. **Deutsch-Landsberg**: **H. Müller**, **Feldbach**: **J. König**, **Gonobitz**: **J. Bospischil**, **Graz**:
Anton Hedwed, **Leibnitz**: **D. Hufschmidt**, **Marburg**:
G. Bancalari, **Pettau**: **E. Behrbalt**, **H. Gliaich**,
Nadfersburg: **E. Andrien**, **Wolfsberg**: **H. Gutth.**

Der Pain-Expeller!

Die seit fünfzehn Jahren mit diesem altbewährten Hausmittel bei Gicht, Rheumatismus etc. erzielten glücklichen Heilerfolge bürgen dafür, daß kein Kranker bereuen wird, durch diese Notiz zu einem Versuch veranlaßt worden zu sein. In den meisten Familien wird der echte **Unter-Pain-Expeller** bereits vorrätig gehalten. Der Preis dieses streng reellen Original-Präparats ist ein sehr mäßiger, nämlich 40 und 70 fr. die Flasche, je nach Größe; vorrätig in den meisten Apotheken. Um keine Nachahmung zu erhalten, sehe man gefälligst nach der Fabrikmarke „Unter“. **J. Ad. Richter & Co.**, Wien. — Haupt-Depot: Apotheke zum „Goldenen Löwen“, Prag, Rillastrasse No. 7. 791-7

DELICATESSEN

jeder Saison entsprechend
empfiehlt

Alois Walland

Hauptplatz „zur Kirche“ u. Postgasse 34.

Kundmachung.

Im Bezirke Cilli sind im Jahre 1885 folgende Bauherstellungen zu bewirken, als:

- I. An der Cilli-Rohitscher Bezirksstrasse ein neuer Canal in D. Z. 6/5.
 - II. An der Cilli-Windischgrazer Bezirksstrasse:
 - a) Die Reconstruction des baufälligen Canals und der Stützmauer in D. Z. 46/—;
 - b) die Herstellung einer Stützmauer sammt Schwellengeländer in D. Z. 48/—.
 - III. An der Neuhauser Bezirksstrasse die Aufführung einer Stützmauer in D. Z. 4/5.
 - IV. An der Greiser Bezirksstrasse:
 - a) der Oberbau der Brücke in Schöschitz;
 - b) die Reconstruction des Canals in Kassasee.
 - V. An der St. Georgen-Montpreiser Bezirksstrasse:
 - a) 220 Meter Eichengeländer;
 - b) Bedielung der Sikuscheck-Brücke nächst St. Georgen.
 - c) Die Reconstruction von 3 Canälen.
- Die Herstellung dieser Objecte wird im Minuendo-Licitationswege hintangegeben und die diesfällige Verhandlung auf

Dienstag den 17. Februar 1885

von 10 bis 12 Uhr Vormittags in der Kanzlei der Bezirksvertretung **Bahnhofgasse Nr. 162** zu Cilli anberaumt. Die Licitations-Bedingnisse, wonach insbesondere jeder Licitant vor gemachtem Anbot ein Vadium von 10% zu Handen des Bezirks-Ausschusses zu erlegen hat, sowie Pläne und Kosten-Ueberschläge liegen zur Einsicht hieramts auf.

Bezirks-Ausschuss Cilli,

76—5

am 27. Januar 1885.

Rohe Wild- & Rohwaaren

jeder
Gattung
kauft



zu
den besten
Preisen

Johann Jellenz, Cilli.

Empfehle frisch angekommen:

Veroneser Salami,
Echt ungarische Salami,
Mixed Pickles,
Echt französischen Senf,
Caviar,
Aalfisch,

alle Sorten Käse,
Häringe, marinirte,
Häringe, geräucherte,
Steirische und Vöslauer Flaschenweine,
Feinste Raffinade-Zucker,
Sparzucker;

so wie mein reichhaltiges Lager von
feinsten ital. Reissorten
und wohlgeschmeckenden Kaffee's,
die nicht grün gefärbt und schön fürs Auge
hergerichtet, sondern reell Natur sind.

bei

Eduard Faninger,

Hauptplatz Nr. 107.

77—52

Samstag, 21. Februar, 8 Uhr Abends,

Hôtel Elefant

(ebenerdig rechts)

Generalversammlung

der
Cillier Schützengesellschaft.

Tagesordnung.

1. Rechenschafts-Bericht.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Allfällige Anträge und Beschlüsse.

112—2

Der Vorstand.

Eine Wohnung

mit 2 Zimmern und Küche im 1. oder 2. Stock, wozu möglich sonnseitig gelegen und vom 1. längstens 15. März zu beziehen, gesucht. Anfrage in der Redaction.

EINLADUNG

zu dem

108—2

am Montag den 16. Februar 1885

in den

Josef Jessernigg'schen (Grenadierwirth) Localitäten

I. Stock zu Pollule stattfindenden

Schützen-Kränzchen.

Entrée per Person 40 kr. Familienkarte 1 fl.

Die Musik besorgt die Cillier Musikvereins-Kapelle.

Für die geehrten P. T. Theilnehmer werden Wagen am Hauptplatz beim Gascandelaber, gegen Vorweisung der Karte, gratis zur Verfügung stehen.

Diejenigen P. T. Herrschaften, welche aus Versehen keine Einladungskarte erhielten, wollen sich eine solche im „Café Central“ (Stibill) abholen.

Gasthaus-Uebnahme.

Der Gefertigte, bisher Wirth „zum weissen Lampl“, beehrt sich, höflichst anzuzeigen, dass er mit 1. März d. J. das Gasthaus-Geschäft

zur Traube

Kaiser Josef-Platz übernehmen werde. — Für Weine von sehr guter Qualität, sowie für gute Küche und solide Bedienung wird stets gesorgt werden.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvoll
Blasius Simonischek,
109—2 Gastwirth „zur Traube“.

Victor Nasko,

Bau- & Möbel-Tischler,

Herrengasse 16 Cilli, Herrengasse 16,

empfiehlt sein grosses Lager von
polirten und lackirten Möbeln jeder Gattung
zu den billigsten Preisen.

Auch werden **Bauarbeiten** übernommen.

Bedienung prompt.

Auch sind stets bronzierte Särge am Lager.

Um irrigen Meinungen vorzubeugen, zeigt der Vorstand der Cillier Schützengesellschaft an, dass das am 16. d. M. beim Grenadierwirth stattfindende Schützen-Kränzchen nicht von letzterer ausgeht. 113—1

Jener Herr, welcher gerne in einem — wenn auch noch so kleinen — Plauderstündchen ein paar liebe Händchen mit heissen Küssen bedecken möchte, soll sich in Acht nehmen, dass er sich nicht den Mund verbrennt oder Wangenschmerzen zuzieht. 110—1
Julie.

Für ein Fräulein

aus gutem Hause, welches die Handelsschule mit sehr gutem Erfolge absolvirte, wird eine Stelle als Verkäuferin oder Cassierin gesucht! Hoher Gehalt wird nicht beansprucht, nur gute Behandlung. Gefällige Anträge übernimmt Med. Dr. **Franz Schröbl,** Rechbauerstrasse 38, Graz. 111—1

Vorschriften über die Einhebung der Verzehrssteuer

und die Controlle von Wein & Fleisch können unter dem Titel: **Praktischer Rathgeber im Gefältsdienste** durch die Buchdruckerei von **Joh. Rakusch in Cilli** bezogen werden gegen Einsendung des Gestebspreises per 1 fl. 80 kr. per Exemplar. 115—1

URSULA LANG

empfiehlt ihren

Möbel-Verkauf

Herrengasse Nr. 125

einem gütigen Zuspruche, da in demselben alle Gattungen Möbel und eine vollständige altdutsche Schlafzimmer-Einrichtung elegantester Façon sich am Lager befinden. 99—6

Nur noch bis 20. März

werden im

zahnärztlichen Atelier

in Cilli

(Café Hausbaum)

künstliche Gebisse erzeugt, Zahnoperationen vorgenommen und Zahnplomben ausgeführt. 18—

Pongratz' Schmitzberger Bouteillenwein,

ausgezeichnet bei der Pariser Weltausstellung 1878 mit der Bronze-Medaille,

ist in Cilli nur bei

Traun & Stiger,

per Bouteille 65 kr., zu haben.

Windisch-Felstritz, im Jänner 1885.

F. Stiger & Sohn.